

Zwischen Merkur und Michael: Der Heiligenberg bei Heidelberg in Völkerwanderungszeit und Frühmittelalter

PETER MARZOLFF UND UWE GROSS

Der im folgenden betrachtete Berg ist Bestandteil einer Topographie, die in den Grundzügen der – den Tagungsteilnehmern wohl ausreichend vertraut gewordenen – Topographie von Freiburg ähnelt (Abb. 1–2).¹ Es sind beim Vergleich nur wenige Komponenten zu verändern: die mittelalterliche Altstadt wandert auf die andere Seite des Flusses, an ihre Stelle tritt eine bedeutende römerzeitliche Siedlung (mit Brücke), die Befestigungen des beherrschenden Berges sind um mindestens anderthalb Jahrtausende älter; eine unübersehbare Konstante ist das turmförmige Bismarckdenkmal des frühen 20. Jahrhunderts.

Ein Unterschied noch: der Freiburger Schloßberg mußte anscheinend seinen Namen nie wechseln. Der Name des Heidelberger Heiligenberges ist indessen nicht original (auch wenn er tatsächlich der eines ‚geheiligten Berges‘ ist), geht wahrscheinlich darauf zurück, daß seine zwei Klöster – von Benediktinerpropsteien zu Prämonstratenserschaffneien umgewandelt – in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts an die Abtei Allerheiligen im Schwarzwald übertragen wurden. Bis dahin (und dies spätestens seit 882) hieß der Berg ‚Aberinsberg‘, mit frömmelndem Hintergrund auch wohl ‚Abrahamsberg‘. Das Bestimmungswort dürfte, obwohl im deutschen Sprachraum selten, germanischen Ursprungs sein. Die früher bevorzugte

¹ Die Literatur zum Heidelberger Heiligenberg ist, zumal sie im 16. Jh. beginnt, kaum überschaubar. Eine größere Auswahl derselben geben die Verzeichnisse in den leicht greifbaren, zusammenfassenden Veröffentlichungen von R. Ludwig/P. Marzloff, *Der Heiligenberg bei Heidelberg. Führer zu Archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg 20* (Stuttgart 1999); P. Marzloff, s. v. Heiligenberg. In: *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*² 14 (Berlin, New York 1999) 183–185; R.-H. Behrens/D. Müller, *Die Befestigungen auf dem Heiligenberg bei Heidelberg. Atlas archäologischer Geländedenkmäler in Baden-Württemberg 2, Heft 5* (Stuttgart 2002). – Eine den ebengenannten entsprechende Synthese bieten für ihre Zeit P. H. Stemmermann/C. Koch, *Der Heilige Berg bei Heidelberg. Badische Fundberichte* 16, 1940, 42–94.

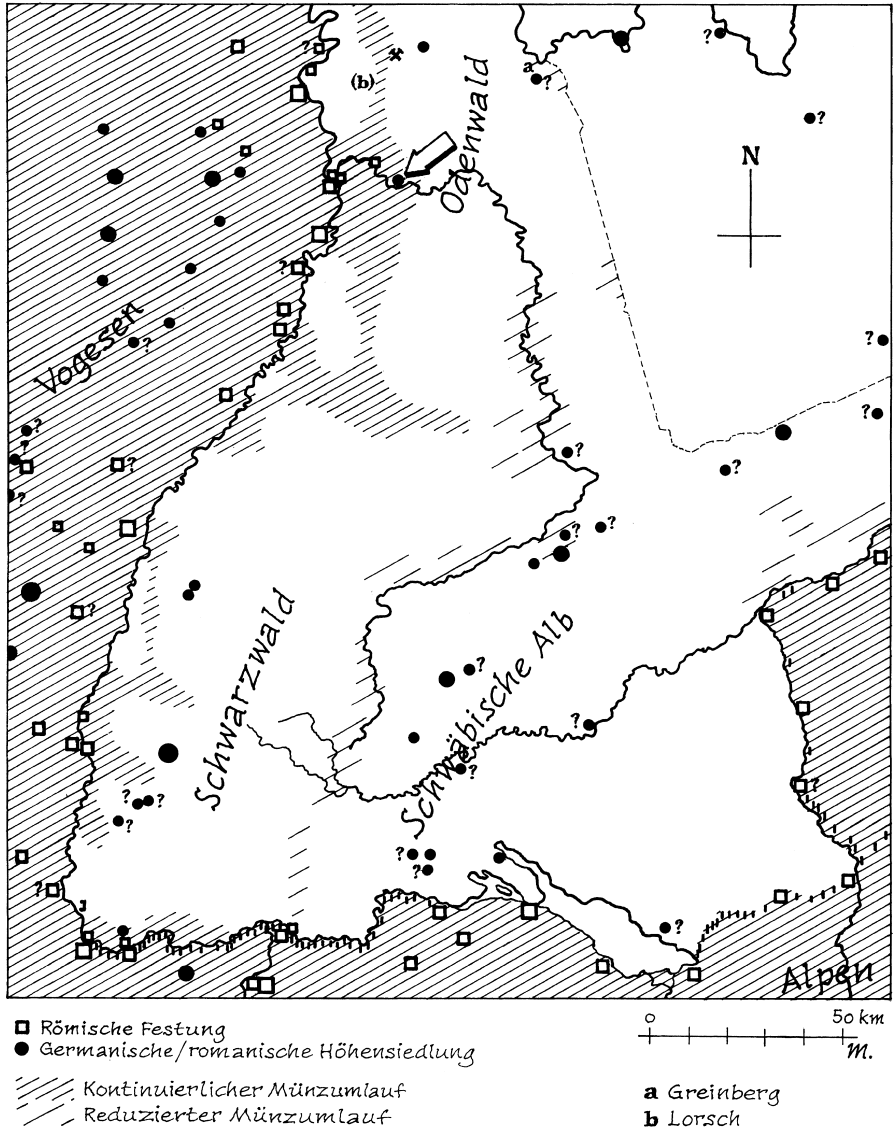


Abb. 1. Der Heiligenberg im spätantik/völkerwanderungszeitlichen Dekumatland (Pfeil) (römischer Wirtschaftsraum nach Stribny [wie Anm. 29]).

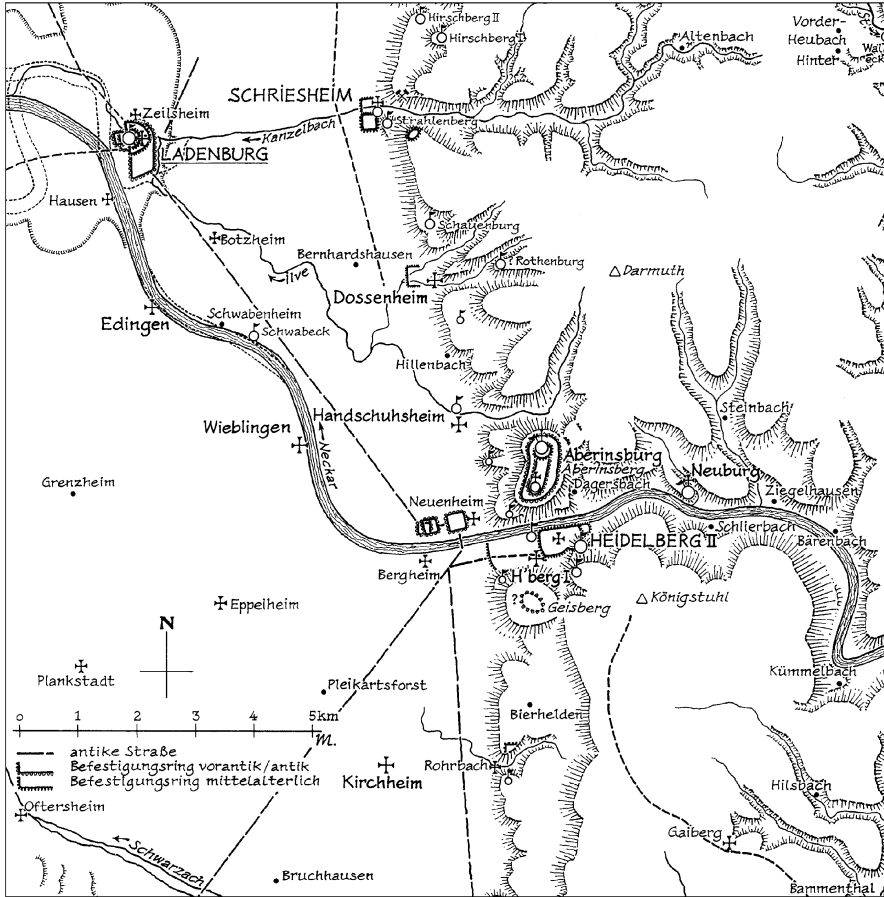


Abb. 2. Besiedlung des mittleren Lobdengaues.

Ableitung vom Namen des Mons Piri – welcher 369 n. Chr. Ort einer militärischen Auseinandersetzung war und gewiß im Rhein-Neckar-Gebiet zu suchen ist² – hat als problematisch zu gelten, worauf wir zurückkommen werden.

Der Heiligenberg ist ein (von Tal zu Tal rund 2 km langer) Abschnitt der vordersten Stufe des Mittleren Odenwaldes, welche – da die hiesige Bildung des Oberrheingrabens relativ jung ist – eine hohe Relief-Energie ohne

² Amm. Marc. 28,2, 5 (Original: Mons Pyri). – Die ebd. 27,10, 9 referierte Schlacht bei Solicinum, 368 n. Chr., wird von manchen Autoren in dieselbe Gegend verlegt, doch neigen (auch) wir zur Gleichsetzung mit Sülchen.

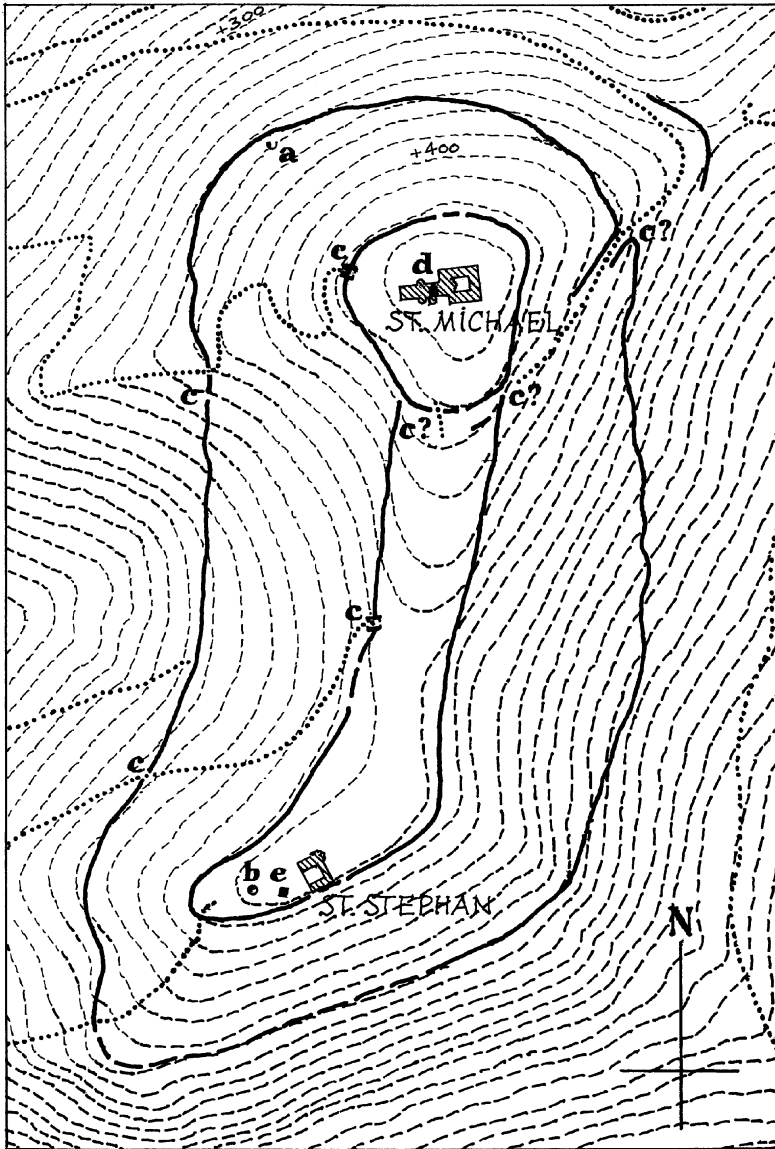
Zwischenschaltung ausgedehnter Vorhügel aufweist (Taf. 1,1); die Höhendifferenz Ebene-Hauptgipfel beträgt etwa 325 m. Fundmaterial liegt ab dem Älteren Neolithikum vor.

Ein erster Höhepunkt seiner Besiedlungsgeschichte ist mit der Urnenfelderkultur zu verbinden. Noch bedeutender war die Siedlung der Frühlatènezeit: wir erkennen in ihr die weithin ihresgleichen suchende Frühausprägung eines *oppidum*, zu welcher ohne Zweifel das örtliche Eisenerzvorkommen einen Beitrag lieferte; das (freilich in römischer Zeit ans Neckarufer verschleppte) Fragment eines Standbildes vom ‚Glauberg‘-Typ verweist auch im Gesellschaftlichen auf eine gipfelförmige Struktur. Ab der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts v. Chr. schwächt sich die dominierende Rolle des Berges wieder ab, ohne daß er aber völlig aufgegeben wird. Es fragt sich, ob die (aus dem späteren Mittelalter überlieferten) Prozessionen und Jahrmärkte nicht, wie auf dem Hesselberg, auf dem Ipf oder dem Mont Beuvray, in jener Periode ihren Ursprung haben.

Eine bleibende archäologische Aufgabe ist die alles erfassende Analyse des Ringwall-Systems (Abb. 3); es muß nicht weiter erklärt werden, daß länger anhaltende Grabungstätigkeit sich auf die beiden Klosterstandorte beschränkte. Gemäß einigen, freilich gering dokumentierten Sondagen sowie Überlegungen allgemeiner Art ist die Anlage im großen und ganzen als frühlatènezeitlich einzustufen; der innere, obere Wall hat einen Umfang von gut 2 km, der äußere, untere Wall von gut 3 km, die umschlossene Gesamtfläche beträgt gut 52,5 ha (wozu noch mindestens ein den Sattel sperrendes Außenwerk kommt). Neben Toren kleineren Zuschnitts wurde auch eine mögliche Zufahrt für Fahrzeuge erkannt.

Die vorherrschende Bauweise der Wälle ist offenbar die eines trocken geschichteten, talseitigen Bruchsteinwerks mit bergseitiger Hinterfüllung (Taf. 1,2). Lediglich in dem internen Wall, der den Hauptgipfel von der übrigen Gipfel flur abtrennt, will man armierende Pfosten beobachtet haben, was im Verein mit einem hier vorgelagerten Graben mit Vorwall zu einer unterschiedlichen Zeitstellung (früher?/später?) anregte; beim Bau der ‚Thingstätte‘ 1934/35 ist diese sensible Zone leider aufs stärkste geschädigt worden.³ Wider Erwarten erwiesen sich zwei Tore des inneren Walles – oberhalb bzw. unterhalb des genannten Querwalles – als mörtelgemauerte, also schwerlich prähistorische Kammer-Tore (Abb. 4). Diesen Tortyp treffen wir sowohl in spätrömischer Zeit als auch im fortgeschrittenen Frühmittelalter; aus erster seien genannt Irgenhausen, Schaan, Wilten, Zürich sowie

³ M. Lurz, Die Heidelberger Thingstätte. Veröffentlichungen zur Heidelberger Altstadt 10 (Heidelberg 1975) 58 f.



- 0 100 200 300 400 500m
- a** <Bittersbrunnen>
 - b** <Heidenloch>
 - c** Tor in Wall
 - d** Merkur-Tempel
 - e** "Römisches" Bauwerk

Abb. 3. Befestigungen und Altwege des Heiligenberges (nach Behrends/Müller [wie Anm. 1]).

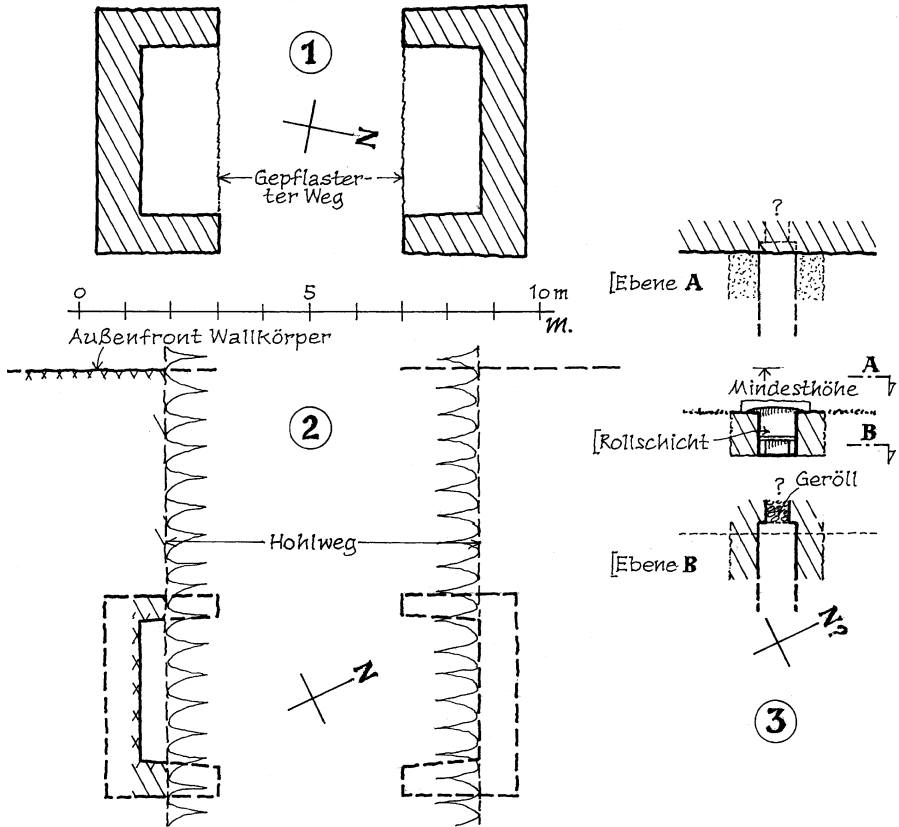


Abb. 4. Einzelheiten des Inneren Befestigungsringes auf dem Heiligenberg: 1 Tor beim Vorderen Gipfel (nach Wagner 1911), 2 Tor am Hauptgipfel (nach Stemmermann/Koch 1940, ergänzt), 3 Entwässerungsvorrichtung(?) bei 2 (rekonstruiert nach Photographie von 1907 im Kurpfälzischen Museum).

das Wittnauer Horn,⁴ aus letztem unter anderen die Kesterburg⁵ und die uns relativ nah benachbarte ‚Bürg‘ von Groß-Eicholzheim.⁶ In diesem Zusammenhang fällt auf, daß von den kaiserzeitlichen *membra dispersa* einige in der Trasse der Wälle aufgefunden wurden – sei es, daß dieselben (wieder) ein wirksames Hindernis beim Abtransport nach unten darstellten, sei es, daß die Stücke just zu ihrer Wiederherstellung herangebracht worden sind.

⁴ Neudatierung des letzten durch K.-J. Gilles, *Germania* 54, 1976, 444 ff.

⁵ Überblick bei E. Gersbach in: *Stiftung Pro Augusta Raurica* (Hrsg.), *Provincialia*. Festschrift R. Laur-Belart (Basel 1968) 565 f.

⁶ K. Schumacher, *Mannheimer Geschichtsblätter* 4, 1903, 4–7.

Daß das Wallsystem des Berges also wohl zwei, wenn nicht mehr Bauphasen kennt, nimmt nicht wunder: der Verteidigungswert der Position war eigentlich zu allen Zeiten ein außerordentlich hoher, ja dank der vom Hauptmassiv des Gebirges trennenden Einsattelung dies selbst ohne künstliche Befestigung. Erkauft war er mit dem Problem der Wasserversorgung, was ja für alle Höhenstationen im Buntsandstein-Milieu gilt. Eine einzige, nicht sonderlich üppige Quelle kam knapp innerhalb des Außenwalles zu liegen. Ungefähr im 10. Jahrhundert versuchte man, in Tonröhren Wasser vom Hauptmassiv beizuleiten, und ins hohe Mittelalter fällt die professionelle Herstellung von Tank- und Filterzisternen.⁷

Wir kehren noch einmal zurück zum Ende der keltischen Besiedlung. Die schon vor Domitians Provinz-Gründung einsetzende Wiederbevölkerung des Rhein-Neckar-Gebietes, mit Ladenburg als nunmehrigem Vorort und mit einer deutlichen elbgermanischen Komponente, hat auf unserem Berg zunächst nur einen geringen Niederschlag gefunden. Im späteren 1. Jahrhundert n. Chr. entfaltet sich hier jedoch aufs neue eine bemerkenswerte Aktivität, die dann bis nach der Mitte des 3. Jahrhunderts (Horizont ‚Niederbieber‘) anhält. Im archäologischen Sinne unscharf ausgeprägt ist ein diesbezüglicher Schwerpunkt auf dem Vorderen Gipfel, scharf ausgeprägt dagegen ein solcher auf dem Hauptgipfel, und zumindest auf diesem hat er die Gestalt eines Heiligtums; statusmäßig dürfte es sich um eine Dependance der zu Füßen des Berges, am Platz der späteren Dörfer Neuenheim und Bergheim entstandenen, bedeutenden Brücken- und Straßengabelsiedlung unbekanntem Namens handeln. Meistgenannte Gottheit ist, wie in vielen anderen Höhenheiligtümern, Merkur.⁸ Singulär ist seine hiesige Rolle als Vertreter sowohl des (linksrheinischen, hier: ostgallischen) Visucius als auch des (rechtsrheinischen) Cimbrius/Cimbrianus: es mögen sich hierin multikulturelle Verhältnisse im Ladenburg-Gau spiegeln, mit zugezogenen Mediomatrikern und den notorischen ‚Neckarsueben‘ und wohl anderen mehr; interessant ist das Vorkommen des Cimbrianuskultes auch am entgegengesetzten Rande des Odenwaldes, auf dem ringwallumschlossenen Greinberg ob Miltenberg, das heißt in einer der unsrigen

⁷ Eine vorklösterliche Zeitstellung des bei Stemmermann/Koch (wie Anm. 1) 57 ff. beschriebenen, legendären ‚Heidenlochs‘ im Vorderen Gipfel hat sich nicht verifizieren lassen, siehe noch bei P. Marzloff, Ravitaillement en eau d'un complexe monastique montagnard. Le cas du Heiligenberg près de Heidelberg. In: L. Pressouyre/P. Benoit (Hrsg.), L'hydraulique monastique. Milieux, réseaux, usages. Kongreß Paris 1992. Collection Rencontres à Royaumont 8 (Grâne 1996) 92.

⁸ G. Weisgerber, s. v. Bergkult. In: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde² (Berlin, New York 1976) 272 ff.; Th. Baumeister, s. v. Höhenkult. In: RAC 15 (Stuttgart 1991) 994 ff.

fast spiegelbildlich gleichenden Situation,⁹ – so erscheint das Gebirge, sei es selbst ein Öder Wald, der Wald eines Otto oder aber Odins (und eines ihm verwandten Merkurs?) Wald, durch Höhenkult wie eingeeht.

Man darf sich das – übrigens genau in Blickachse einer der in der Ebene heranziehenden antiken Straßen gelegene – Hauptgipfel-Heiligtum wohl ähnlich vorstellen wie das Heiligtum auf dem Metzenberg ob Tawern (welches, dank fehlender Überbauung, gut rekonstruierbar ist).¹⁰ Der als ‚Kern‘ der dereinstigen Kirche St. Michael ausfindig gemachte, steinerne Tempelbau scheint einen hölzernen Vorgänger gehabt zu haben, und es ist nicht auszuschließen, daß am selben Ort schon eine latènezeitliche Kultstätte bestand; die wiederholte Praxis, zwecks Platzgewinnes den Gipfel zu planieren (und das Abgetragene an den Seiten aufzuschütten), hat uns freilich der meisten eigentlichen Nutzungshorizonte beraubt. Der Steinbau nun vertritt, mit einer axialen Abfolge von Vorplatz (in Form einer Freitreppe?), Saal und Apsis, einen eher in Gallien als in Germanien bekannten Typ (Taf. 2,1). Eine dicke, ihrerseits sekundär geplünderte Lage von ‚Tempelschutt‘ unterrichtet uns davon, daß erstens (zumindest) dieser, farbig verputzte und innen ausgemalte Bau auch eine beachtliche bewegliche Ausstattung besaß und daß zweitens dieselbe in einem Zeitraum zwischen Aufgabe des Kultes und Einrichtung der Sepultur (s. u.) intentionell zerstört worden ist (Taf. 2,2).¹¹ Es dürften die verbliebenen Fetzen sogenannter Motivbleche den Anstoß zu der Sage von den vergrabenen silbernen Aposteln gegeben haben – einer Sage, die auch an anderen, nicht unbedingt christianisierten Plätzen zuhause ist.

Soweit nicht am Ort klein geschlagen oder vom Ort weggetragen, dürfte manches antike Element auf mittelalterlichem Niveau früher oder später neue Verwendung gefunden haben (siehe schon Bemerkung zu den Wällen). Wir denken an Schwellblöcke und mächtige Unterbauteile aus dem einheimischen Sandstein, an Bogensteine aus ortsfremdem (wohl aus dem mittleren Neckargebiet herabgeschifftem) Kalktuff und auch an Dachziegel, welche, im zerbrochenen Zustand, als Abbindehilfe im Mauerwerk willkommen waren bzw., als ganze gesammelt, zu Isolier- oder Drainagezwecken gebraucht worden sein mögen. Daß letzte auch punktuell zur Dachdeckung wiederverwendet wurden, ist denkbar, doch nicht sicher nachgewiesen.¹² Un-

⁹ Deutlich der Sachverhalt in *Tabula Imperii Romani*, Band M 32. Mainz, bearb. v. P. Goessler (Frankfurt 1940).

¹⁰ S. Faust, *Kurtrierisches Jahrbuch* 27, 1987, 42–49.

¹¹ Vergleichbarer Fall zu Stein ‚Tufelbach‘: St. Schmidt-Lawrenz, *Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg* 1995, 212.

¹² Die durch K. Th. Platz am 12. 12. 2002 bzw. durch M. Sanke am 24. 6. 2004 aus Lorsch bekanntgemachten winkelförmigen Hohlziegel karolingischer Zeitstellung sind im Heiligenberg-Fundgut nicht enthalten.

gefähr im 11. Jahrhundert setzen sich auf dem Berg, zunächst mit Korbogen-Querschnitt, die Holzziegel durch und bleiben vorherrschend, auf Kosten der anderwärts sich ausbreitenden Flachziegel. Für den auch bereits in römischer Zeit gebrauchten (Dach-)Schiefer gelten ähnliche Überlegungen. Mißlicherweise nur als Lesefunde auf uns gekommen sind etliche Bestandteile einer Boden-Intarsia von hellem und dunklem Dekorationsgestein, auch Inkrustationstrümmer von Porfido verde. Völlig identisches kam auch in Lorsch zutage, welches ja seinerseits eine antike, wenngleich nicht recht bestimmbare Vergangenheit hat, und so bleibt die Frage, ob sich jene Abtei, nachdem sie einmal in den Besitz des Berges gekommen war (siehe dazu noch unten), hier oben bedient oder, umgekehrt, hier herauf geliefert hat, einstweilen offen. Unbeschadet dessen dürfte der archäologische Beweis erbracht sein, daß fast alle der (sandsteinernen) römischen figürlichen Skulpturen und Relief- und Inschriftsteine, die seit dem frühen 16. Jahrhundert auf unserem Berg immer wieder Aufmerksamkeit erregten, ihm wirklich zugehören. Fast alle! Für die römische Periode sind auf dem Heiligenberg keine Grabstätten nachgewiesen und, bei seinem offenkundig sakralen derzeitigen Status, auch nicht zu erwarten. Also wird ein Kapitell, das um 1000 für die Krypta von St. Michael aus dem Grabmal eines aus Askalon in Palästina gebürtigen Händlers oder Soldaten gefertigt wurde,¹³ aus einer Ruinenstätte der Ebene stammen, in der vielleicht eine zentrale Werkstatt arbeitete.¹⁴

Wer sich nun auch hier oben im 4./5. Jahrhundert aufhielt, er tat es wohl nicht nur um der Tempellegung willen; zum Beispiel wurde der beschriebene Merkurtempel gar nicht gänzlich beseitigt, sein Rohbau blieb als ein Torso bestehen. Besichtigen wir die eigene Hinterlassenschaft dieser Zeit.

Unter dem gesamten keramischen Fundmaterial lassen sich nur wenige unverzierte handgemachte Wandfragmente und ein Henkel ausfindig machen, welche von der Scherbenbeschaffenheit und der Brennhärte her nicht prähistorisch sind. Das dickwandige Bruchstück (Abb. 5,2) ist dunkelbraun, grob gemagert und sehr hart gebrannt. Die Zugehörigkeit zu einem geschlossenen Gefäß (Kumpf?) ist dabei wahrscheinlicher als die Herkunft von einer Schüssel oder Schale. Da vom Heiligenberg keine sicher ältermerowingischen Funde vorliegen, kommt nur eine völkerwanderungszeitliche Datierung in Frage.

¹³ Stemmermann/Koch (wie Anm. 1) 70.

¹⁴ Etwas später im 11. Jh. können wir jedenfalls eine (mit der postulierten nicht identische) Zentralwerkstatt erkennen, die mit großer Reichweite, nämlich nach Heddeshem, auf den Heiligenberg und ins untere Elsenzthal lieferte; Lokalisierung steht aus.

Etwas besser ist der einstichverzierte Henkel eines dunkeltonigen, magerungsrauen und ebenfalls hart gebrannten Gefäßes (Abb. 5,1) einzuordnen. Eine gut entsprechende Handhabe tritt an der schräggeriefen Tasse aus einem Grabfund des beginnenden 5. Jahrhunderts in Reutlingen auf.¹⁵ Hier kommen zum Keilstich auf Henkel, Hals und Schulter noch kreuzförmige Rundstempel hinzu. Da Keilstichdekor allgemein als elbgermanische Eigenheit gilt, dürfte ein Zusammenhang dieses Stückes mit germanischen Neusiedlern des 4./5. Jahrhunderts aus dem Raum zwischen Norddeutschland und Böhmen die größte Wahrscheinlichkeit haben.

Anders als die durch Rollstempelung eindeutig mit Knickwandtöpfen der Reihengräberzeit zu verbindenden Fragmente, die auf dem Heiligenberg recht zahlreich zum Vorschein kamen (siehe unten Abb. 6), müssen zwei Scherben (Abb. 5,3–4) nach ihrem auffälligsten Merkmal neutral als geglättete Drehscheibenkeramik bezeichnet werden.

Das Wandstück (Abb. 5,3) hatte nach Aussage des Wulstes und des geringen Durchmessers einst seinen Platz im oberen Gefäßbereich. Das Bemühen des Töpfers, bei der Oberflächenbehandlung den Halswulst nicht zu beschädigen, ist daran ersichtlich, daß die Glättfacetten nur bis zu dessen unterem Ansatz reichen. Waagrecht verlaufen sie nur in einer Breite von etwa einem Zentimeter, auf der restlichen noch erhaltenen Oberfläche darunter wechseln gut ausgeführte Glättbahnen mit ungeglättet belassenen Streifen von etwa halber Stärke (2–3 mm).

Enge Oberteile mit waagerechtem Wulst und darunter befindlicher Glättverzierung können nur von Krügen herrühren, wie sie im donauländischen Milieu der ausgehenden Spätantike und der Völkerwanderungszeit geläufig waren. Der etwa 7 cm betragende Innendurchmesser des Halses unterhalb des Wulstes stellt das Heiligenberger Fragment eher in eine Reihe mit Funden aus dem 5. Jahrhundert, zum Beispiel aus Grafenwörth (Grab 3), Stillfried oder Breitenbrunn, als mit kleineren Krügen des 4. Jahrhunderts, wie sie etwa aus Tulln veröffentlicht wurden.¹⁶ Aus der unmittelbaren Nachbarschaft Heidelbergs ist ein Gefäß aus Edingen, Rhein-Neckar-Kreis, als Vergleich anzuführen.¹⁷

¹⁵ R. Roeren, Zur Archäologie und Geschichte Südwestdeutschlands im 3. bis 5. Jahrhundert n. Chr. Jahrbuch RGZM 7, 1960, 290 Abb. 26,2.

¹⁶ H. Friesinger/H. Kerchler, Töpferöfen der Völkerwanderungszeit in Niederösterreich. *Archaeologia Austriaca* 65, 1981, 224ff. Abb. 22,5 und 24,5–7.

¹⁷ B. Svoboda, Zu Problemen des 5. Jahrhunderts in Mitteleuropa. Arbeits- und Forschungsberichte zur Sächsischen Bodendenkmalpflege 16/17, 1967, 363 Abb. 17,4. – Auch abgebildet bei U. Gross, Einige bemerkenswerte völkerwanderungszeitliche Funde vom Heiligenberg bei Heidelberg. *Archäologische Nachrichten aus Baden* 42, 1989, 16 Abb. 5 (links).

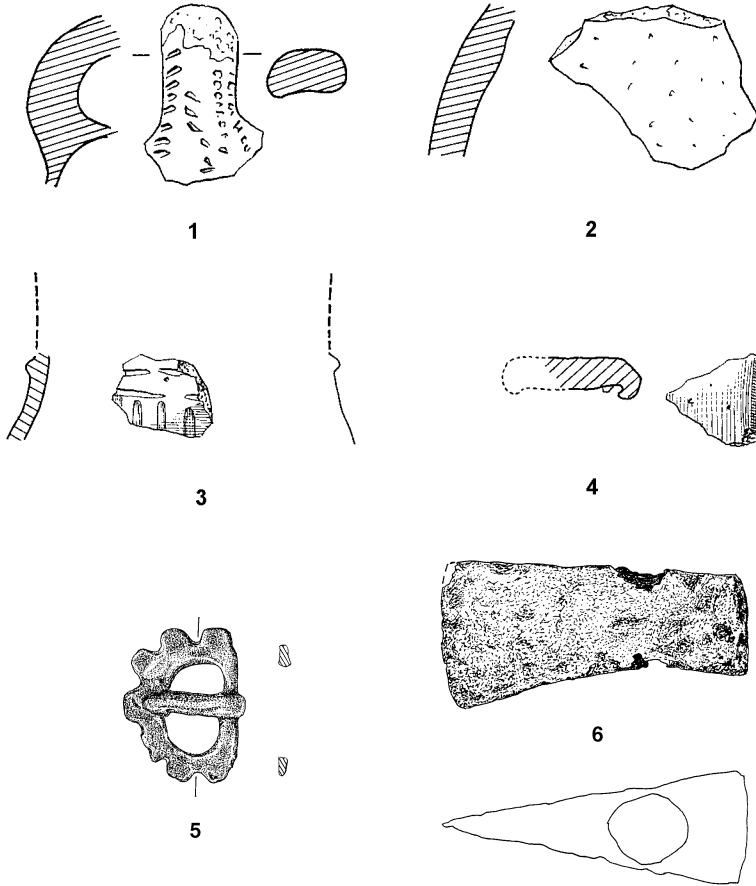


Abb. 5. Heiligenberg bei Heidelberg. Keramik-(1-4) und Metallfunde (5-6) des 4.-5. Jahrhunderts. – M. 1:2.

Das im Bruch rötliche bis rötlichbraune Fragment (Abb. 5,4) könnte man bei nur flüchtiger Betrachtung für die Randpartie eines kleinen Schälchens halten. Die Unregelmäßigkeiten auf der Innenseite legen jedoch eine ehemalige Funktion als Henkel nahe, denn gerade bei spätantiken und frühmittelalterlichen Krügen und Kannen wurde oftmals der umgeschlagene Rand der Handhabe auf der Unterseite schlecht verstrichen. Die Zuweisung an eine bestimmte Warenart ist problematisch, jedoch verweisen die deutlich erkennbaren, gröberen Glättfacetten eher auf eine Zugehörigkeit zur geglätteten spätantik-völkerwanderungszeitlichen Keramik als zu Knickwandgefäßen der Merowingerzeit. Am naheliegendsten erscheint

daher die Herkunft von einem Krug ähnlich jenem, von dem die streifen-dekorierte Halsscherbe stammt.

1971 wurde etwa 90 m südwestlich der Michaelskirche eine Miniaturaxt aufgefunden (Abb. 5,6). Sie dürfte in den Kreis der Kleinwaffen gehören, die man aus germanischen Bestattungen der späten Kaiser- bis früheren Merowingerzeit kennt.¹⁸ Das Fundstück vom Heiligenberg weist mit dem zur Spitze hin nur leicht ansteigenden Rücken und der kaum geschwungenen Unterseite sowie den bescheidenen Abmessungen große Ähnlichkeit mit mehreren Hieb Waffen auf, die im frühfränkischen Friedhof des belgischen Ortes Samson bei Namur ausgegraben wurden.¹⁹

Die eiserne Schnalle mit D-förmigem Bügel, dessen Oberseite gestuft ist und dessen Außenseite „gelappt“ wirkt (Abb. 5,5), ist nur schwer einzuordnen. Die Fundsituation im sogenannten Paradies westlich der Klosterkirche schließt aber immerhin eine Entstehung nach der Jahrtausendwende aus.

Ein Merkmal vieler bronzener Tierkopfschnallen von Militärgürteln des späteren 4. und des 5. Jahrhunderts ist die mähenartige Profilierung der Bügelaußenseiten.²⁰ Bei einem Fragment aus dem sächsischen Urnenfriedhof von Westerwanna (Grab 438) ist sowohl die deutliche Abgrenzung der einzelnen Mähnenzacken untereinander als auch die Stufung auf der Bügeloberseite gut erkennbar.²¹

Von diesen Feststellungen her scheint es möglich, daß sich auch Schnallen der Heiligenberger Art unter starker Vergrößerung der Mähne und unter Fortfall der Tierköpfe im Laufe des 5. Jahrhunderts aus bronzernen Militärgürtelschnallen entwickelt haben. Auf die Ausführung zahlreicher Militärgürtelschnallen in Eisen im 5. Jahrhundert wies bereits vor längerem R. Christlein hin.²² Selbst hochwertige Fibeln konnten aus diesem Grundmaterial gefertigt sein.²³

¹⁸ I. Ottinger, Waffenbeigabe in Knabengräbern. In: G. Kossack/G. Ulbert (Hrsg.), Studien zur vor- und frühgeschichtlichen Archäologie. Festschrift J. Werner. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, Ergbd. 1,II (München 1974) 407 ff.

¹⁹ A. Dasnoy, La nécropole de Samson (IV^e-VI^e siècles). Annales de la Société Archéologique de Namur 54, 1968, 281 ff. Abb. 1,1 und 3,1.

²⁰ H. Bullinger, Spätantike Gürtelbeschläge. Typen, Herstellung, Trageweise und Datierung. Dissertationes Archeologicae Gandenses 12 (Brugge 1969); H. W. Böhme, Germanische Grabfunde des 4. bis 5. Jahrhunderts zwischen unterer Elbe und Loire. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 19 (München 1974) 66 ff.

²¹ Böhme (wie Anm. 20) Taf. 47,3.

²² R. Christlein, Der Runde Berg bei Urach III. Kleinfunde der frühgeschichtlichen Perioden aus den Plangrabungen 1967-1972 (Sigmaringen 1979) 9.

²³ Vgl. etwa das silber- und goldtauschierte, mit Almandineinlagen verzierte Fibelpaar aus Grab 23 in der fränkischen Königsgrabkirche von St. Denis: A. Kluge-Pinsker, Königliche Kirchen der Merowinger in Paris und Saint-Denis. In: A. Wiczorek/P. Périn/K. v. Welck/W. Menghin (Hrsg.), Die Franken – Wegbereiter Europas. Ausstellungskatalog Mann-

Auch wenn wir dem oben aufgeführten noch eine Münze des 4. Jahrhunderts zurechnen,²⁴ so ändert dies nichts daran, daß spezifisch spätrömische Militaria fehlen. Den Mons Piri des Geschichtsschreibers haben wir nach wie vor wohl in anderer Richtung zu suchen, wie denn auch die Philologie einer Gleichsetzung mit ‚Aberinsberg‘ nicht zuneigt;²⁵ eine Lage links des Neckars hätte den Vorteil der Nähe zu einer ins Hinterland führenden Straße.²⁶ Die ‚späten‘ Elemente des Heiligenberg-Befestigungssystems sind somit als Bestandteile der königlichen Festung der Karolingerzeit anzusehen.

Wie auch immer, es fehlt – mit einer bestimmten Logik – unser Berg in der spätantik/völkerwanderungszeitlichen Siedlungslandschaft am Oberrhein nicht (Abb. 1). Die Vorstellung, daß Höhenstationen auf dem rechtsrheinischen Gebirgsrand zumindest durch Sichtbeziehung, wenn nicht noch weiteres, zu römischen Stützpunkten am Rhein in einem Komplementärverhältnis stehen, ist mit dem neuesten Befund auf dem Hertenberg dabei, Modellrang zu gewinnen.²⁷ Hier wäre der Heiligenberg ganz passend plaziert, kaum 9 km *as the crow flies* von Ladenburg entfernt, der am weitesten jenseits des Rheines vorgeschobenen Militärposition des späten Römerreiches.²⁸ Und er blickt auf einen Teil des ehemaligen Dekumatlandes hinab, der – unter Anerkennung einer stattgefundenen romanisch-germanischen Symbiose – aus dem Bereich der antiken Zivilisation faktisch nicht ausgeschieden war.²⁹ Bei dieser Gelegenheit sei an die zweite völkerwanderungszeitliche Höhenstation des Odenwaldes erinnert, die Altscheuer, wel-

heim, Paris, Berlin Bd. 1 (Mainz 1996) 430 Abb. 337. – Zu Eisenfibeln des 5. und 6. Jh. siehe auch: M. Schulze-Dörrlamm, Romanisch oder Germanisch? Untersuchungen zu den Armbrust- und Bügelknopffibeln des 5. und 6. Jahrhunderts. Jahrbuch RGZM 33, 1986, 684f.

²⁴ Mitteilung B. Heukemes (Heidelberg), 18. 1. 1985.

²⁵ Für diesbezüglichen Gedankenaustausch ist W. von Moers-Messmer zu danken.

²⁶ Jüngste Lokalisierungsversuche: Hildebrandt in: L. Hildebrandt (Hrsg.), Archäologie und Wüstungsforschung im Kraichgau. Heimatverein Kraichgau, Sonderveröffentlichung 18 (Ubstadt-Weiher 1997) 19–34 (bei Wiesloch); K. Schmich, Heidelberg 8, 2003/04, 139–146 (bei Rohrbach). – Ein Reflex des Ereignisses von 369 ist vielleicht der außerordentliche Münzschatz von Wieblingen (links des Neckars): B. Heukemes, Fundberichte aus Baden-Württemberg 2, 1975, 160f.

²⁷ Theorie ansatzweise schon vorgetragen bei Hoepfer und Steuer, Germania 77, 1999, 231f. – Hertenberg: G. Fingerlin, Archäologische Nachrichten aus Baden 66, 2002, 13–21.

²⁸ B. Heukemes, Fundberichte aus Baden-Württemberg 6, 1981, 433–473.

²⁹ K. Stribny, Römer rechts des Rheins nach 260 n. Chr. Bericht RGK 70, 1989, 351–505, hier 388ff.; E. Schallmeyer, Die Lande rechts des Rheins zwischen 260 und 500 n. Chr. In: F. Staab (Hrsg.), Zur Kontinuität zwischen Antike und Mittelalter am Oberrhein. Kongreß Speyer 1991. Oberrheinische Studien 11 (Sigmaringen 1994) 53–67, hier 61f. – Das Rhein-Neckar-Gebiet als randliche Zone des Spätromischen Reiches gesehen auch bei Castritius, Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde N. F. 37, 1979, 19ff.

che von dem (durch Zullestein gedeckten) großen spätrömischen Werkplatz auf dem Felsberg auch nur knapp 9 km entfernt liegt.³⁰

Eine indirekte Bestätigung findet die eben vorgetragene Sicht der Dinge darin, daß mit der Aufgabe der römischen Stellungen am Rhein anscheinend auch auf unserem Berg Stille einkehrt. Indessen hält sie nicht sehr lange vor: Noch in der ersten Konsolidierungsphase des Fränkischen Reiches, spätestens im ausgehenden 6. Jahrhundert sehen wir ihn auf eine neuartige Weise reaktiviert, und diese Wiederbelebung wird dann mit allerlei, mehr oder weniger heftigem Wandel, doch archäologisch gesehen bruchlos, noch über das Ende des Mittelalters hinaus anhalten. Der unserem Beitrag gesetzte Rahmen erlaubt uns, jetzt den Zeitraum bis zu der definitiven Inbesitznahme und (langsamen) Umgestaltung durch die Abtei Lorsch, das heißt bis zur Wende des 9./10. Jahrhunderts zu behandeln.

Lassen wir zunächst das mobile Fundgut dieser merowingisch/karolingischen Jahrhunderte sprechen. Es sei auch hierzu nicht verschwiegen, daß nur der geringere Teil als stratifiziert gelten und damit präzise in die archäologische Sequenz eingeordnet werden kann, da zum einen die intensive Bautätigkeit des hohen und des späten Mittelalters die vorhergehenden Bestände, freiwillig oder unfreiwillig, sehr stark in Mitleidenschaft gezogen und zum Beispiel die wenigsten frühmittelalterlichen Gräber intakt belassen hat, und da zum anderen die ältere Forschung ja so gut wie keine diesbezügliche Dokumentation bietet; manches interessante Stück mußten wir den 1886 ff. angewachsenen Grabungshalden entnehmen und eine unbekannte Menge darin noch zurücklassen.

Von feintoniger merowingerzeitlicher Knickwandkeramik sind elf verzierte Rand- und Wandstücke (Abb. 6,1–5.9–11.13–15) bekannt. Eines zeigt auf der Außenseite eine leichte Aufwerfung, innen eine aufgeplatzte „Tonblase“ (Abb. 6,3). Alle diese Scherben sind feintonig, außen dunkelgrau oder schwarz und gut geglättet. Der Dekor besteht aus Rollstempelung oder Wellen, Eindruckstempelzier fehlt dagegen. Von den seltenen Knickwandschalen der jüngeren Merowingerzeit mit abgesetzter Fußplatte³¹ kamen zwei Fragmente zutage (Abb. 6,17–18).

Die insgesamt gut zwei Dutzend Randstücke, die zur rauhwandigen, auf der schnell rotierenden Fußtöpferscheibe gefertigten Keramik der Merowingerzeit zu rechnen sind (Abb. 7–8), gehören überwiegend zu Töpfen, sechs zu Schalen oder zu Schüsseln (Abb. 8,5.7.10–13) und eines zu einem

³⁰ F.-R. Herrmann in: H. Roth/E. Wamers (Hrsg.), Hessen im Frühmittelalter. Ausstellungskatalog Frankfurt a. M. 1984 (Sigmaringen 1984) 64, 262; Schallmeyer (wie Anm. 29) 63 f.

³¹ Vgl. ein Gefäß aus Mannheim-Wallstadt: Badische Fundberichte 20, 1956, Taf. 60,C5.H.

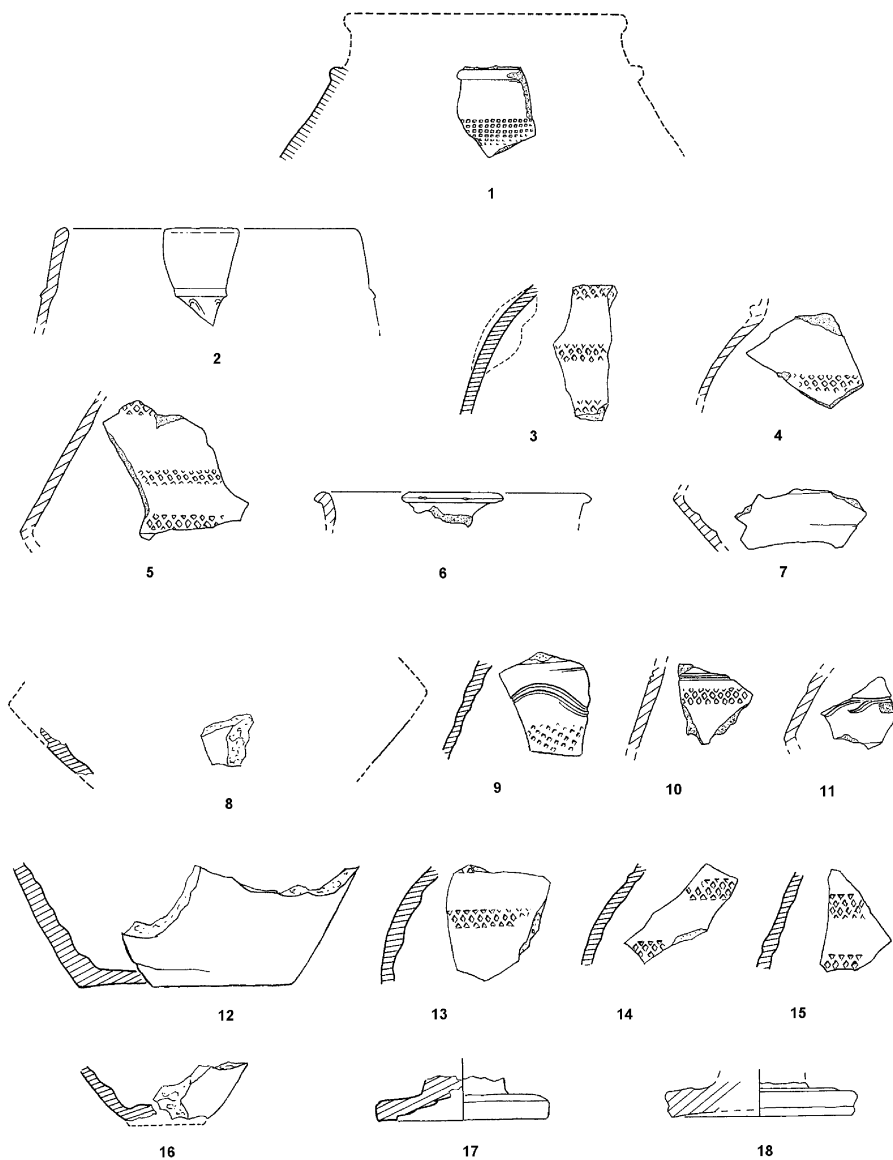


Abb. 6. Heiligenberg bei Heidelberg. Feintonige Knickwandkeramik. – M. 1:3.

Krug (Abb. 7,2). Von einem weiteren Krug oder einer Kanne rührt das einzige Henkelbruchstück (Abb. 7,18) her.

Nur wenige Fragmente sind oxydierend hell (weißlich bzw. rötlich) gebrannt, alle restlichen reduzierend dunkel. Für die in der rauhwandigen Drehscheibenware typischen massiven Unterteile werden hier stellvertretend vier Fragmente abgebildet (Abb. 8,14–17).

Das zweifellos interessanteste Fundstück innerhalb dieser Warenart liegt in Gestalt eines Schüsselrandes vor (Abb. 8,13). Vor allem der im Ansatz erkennbare Ausguß zeigt, daß es sich um das Fragment eines Gefäßes handelt, dessen Wurzeln bei den römischen Reibschüsseln zu suchen sind.³²

Nach allen bisher verfügbaren Anhaltspunkten³³ wird die rauhwandige, überwiegend reduzierend dunkel gefeuerte merowingische Keramik am nördlichen Oberrhein seit dem jüngeren 7. Jahrhundert von einer helltonigen Ware abgelöst, die als ältere, gelbtonige Drehscheibenware Eingang in die Literatur gefunden hat.³⁴ Sie ist auf dem Heiligenberg die dominante Ware bis gegen die Jahrtausendwende.

Es fällt auf, daß unter den ornamentierten Scherben (Abb. 9,1–18) diejenigen mit einfachem Rechteckrollstempel überwiegen. Die Masse der übrigen ornamentierten Fragmente ist demgegenüber feintonig oder feinsandig. Besonders die sich am mittleren Oberrhein häufenden Motiventsprechungen lassen für die komplizierteren Muster (Abb. 9,8–9), aber auch für die Hochrechteckstempel (Abb. 9,3,6) auf eine Herkunft aus unterelsässischen Töpfereien des 8./9. Jahrhunderts schließen.

Derselben Frühphase der älteren, gelbtonigen Drehscheibenware sind auch die zahlreichen, meist scharf gerieften Rand- und Wandscherben (Abb. 10,1–8) zuzuweisen, wie Vergesellschaftungen an vielen Plätzen in Südwestdeutschland beweisen.

Neben nicht abbildungswürdigen Wandfragmenten der steinzeugartig hart gebrannten „karolingischen“ Mayener Ware und möglicherweise be-

³² L. Hussong, Frühmittelalterliche Keramik aus dem Trierer Bezirk. *Trierer Zeitschrift* 11, 1936, 75 ff. mit Beil. 1. – U. Gross, Nachantike Reibschüsseln. *Archäologische Informationen* 13, Heft 2, 1991, 207 ff.

³³ U. Gross, Mittelalterliche Keramik zwischen Neckarmündung und Schwäbischer Alb. *Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg* 12 (Stuttgart 1991) 36 ff. – Siehe neuerdings: M. Châtelet, *La céramique du haut Moyen Age (6–10^e siècle) du sud de la vallée du Rhin supérieur. Technologie, typologie, chronologie, économie et culture. Europe Médiévale* 5 (Montagnac 2002) 107 ff.

³⁴ Bei U. Lobbedey 1968 noch „gelbe oberrheinische Drehscheibenware“ genannt: U. Lobbedey, *Untersuchungen mittelalterlicher Keramik, vornehmlich aus Südwestdeutschland. Arbeiten zur Frühmittelalterforschung* 3 (Berlin 1968) 17 ff.

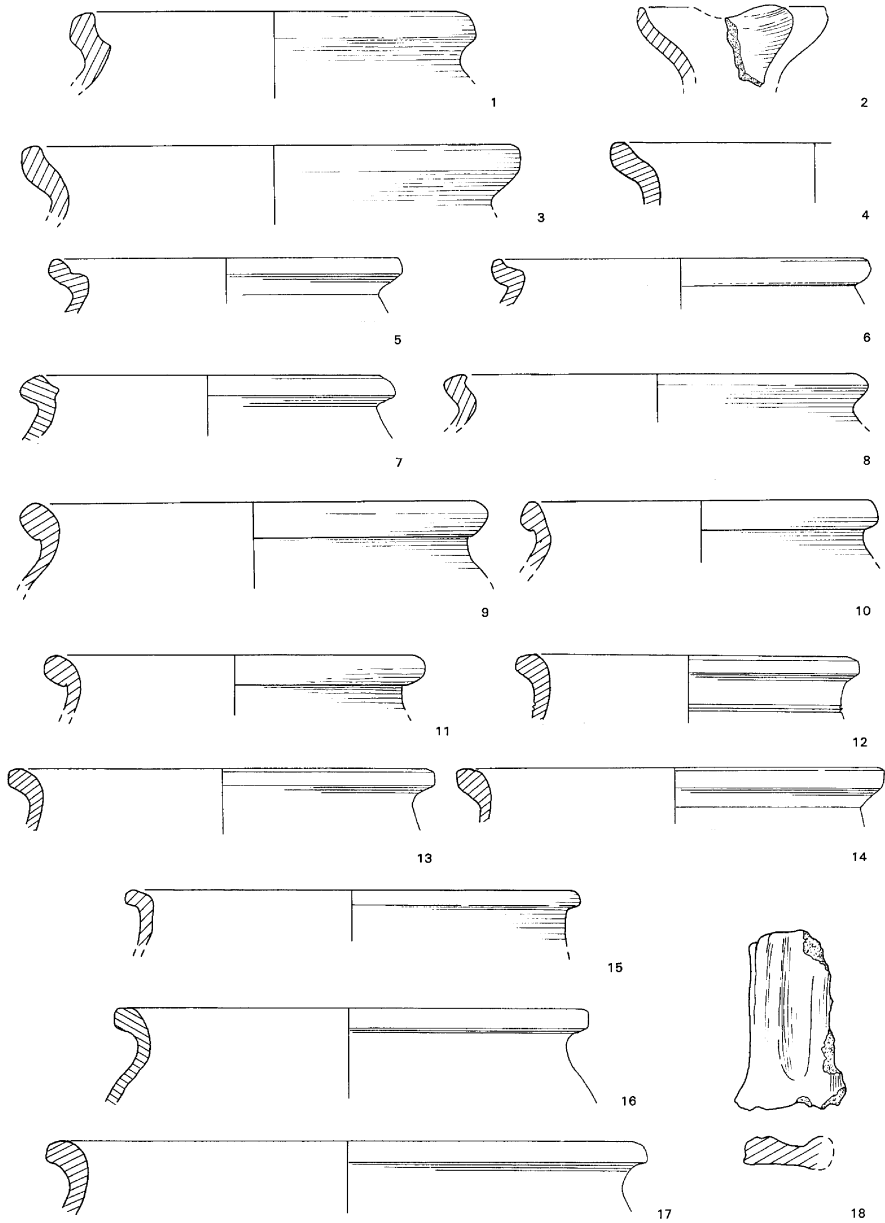


Abb. 7. Heiligenberg bei Heidelberg. Rauwandige Drehscheibenware. – M. 1:3.

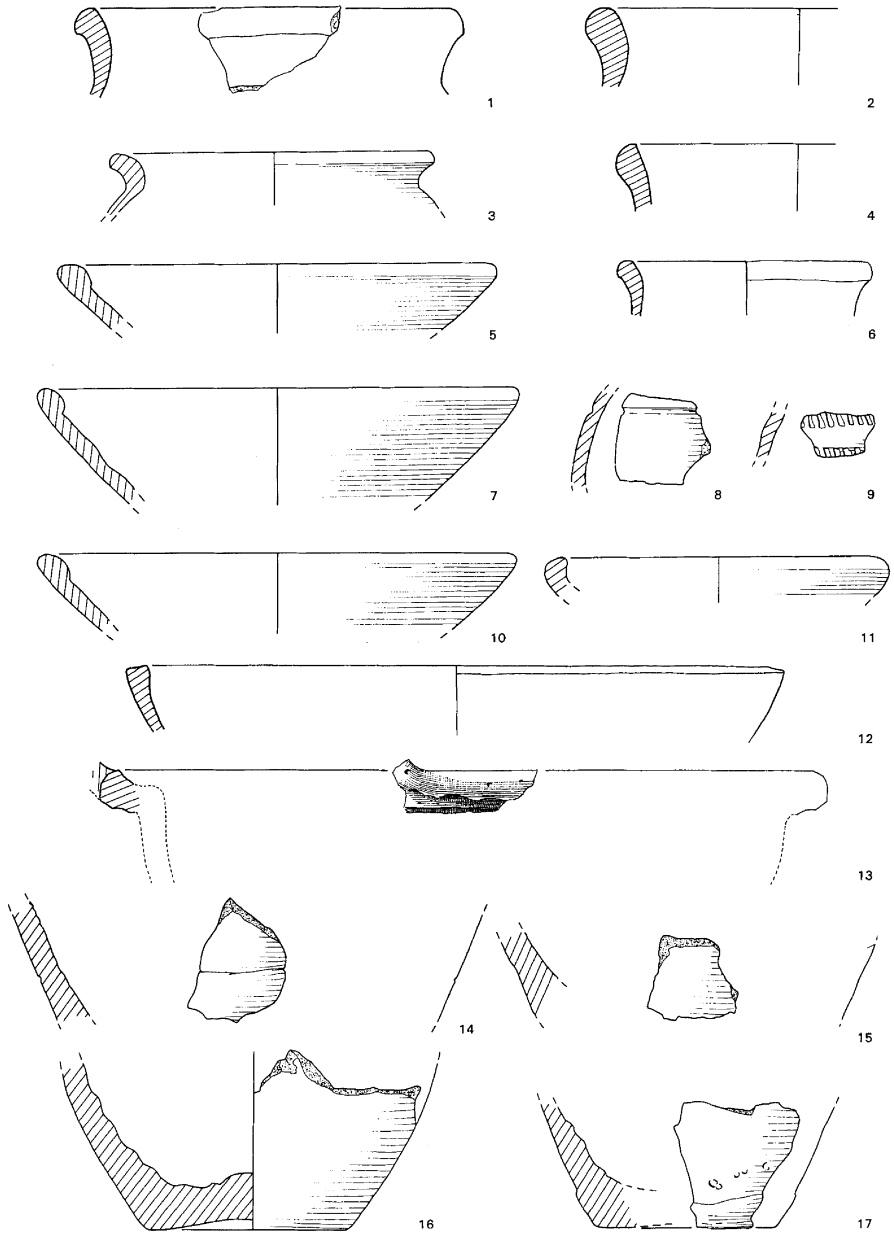


Abb. 8. Heiligenberg bei Heidelberg. Rauwandige Drehscheibenware. – M. 1:3.

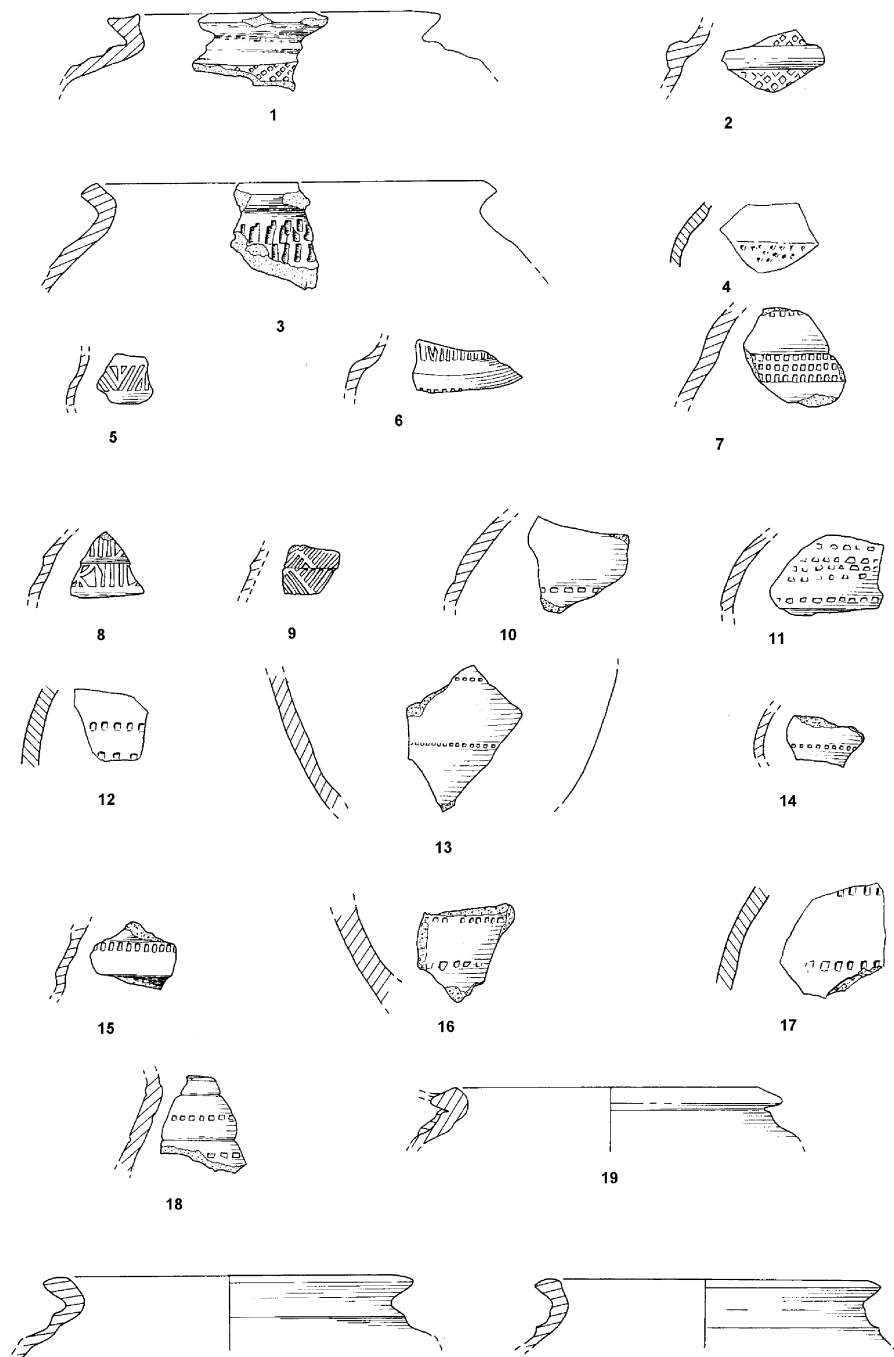


Abb. 9. Heiligenberg bei Heidelberg. Ältere gelbe Drehscheibenware. – M. 1:3.

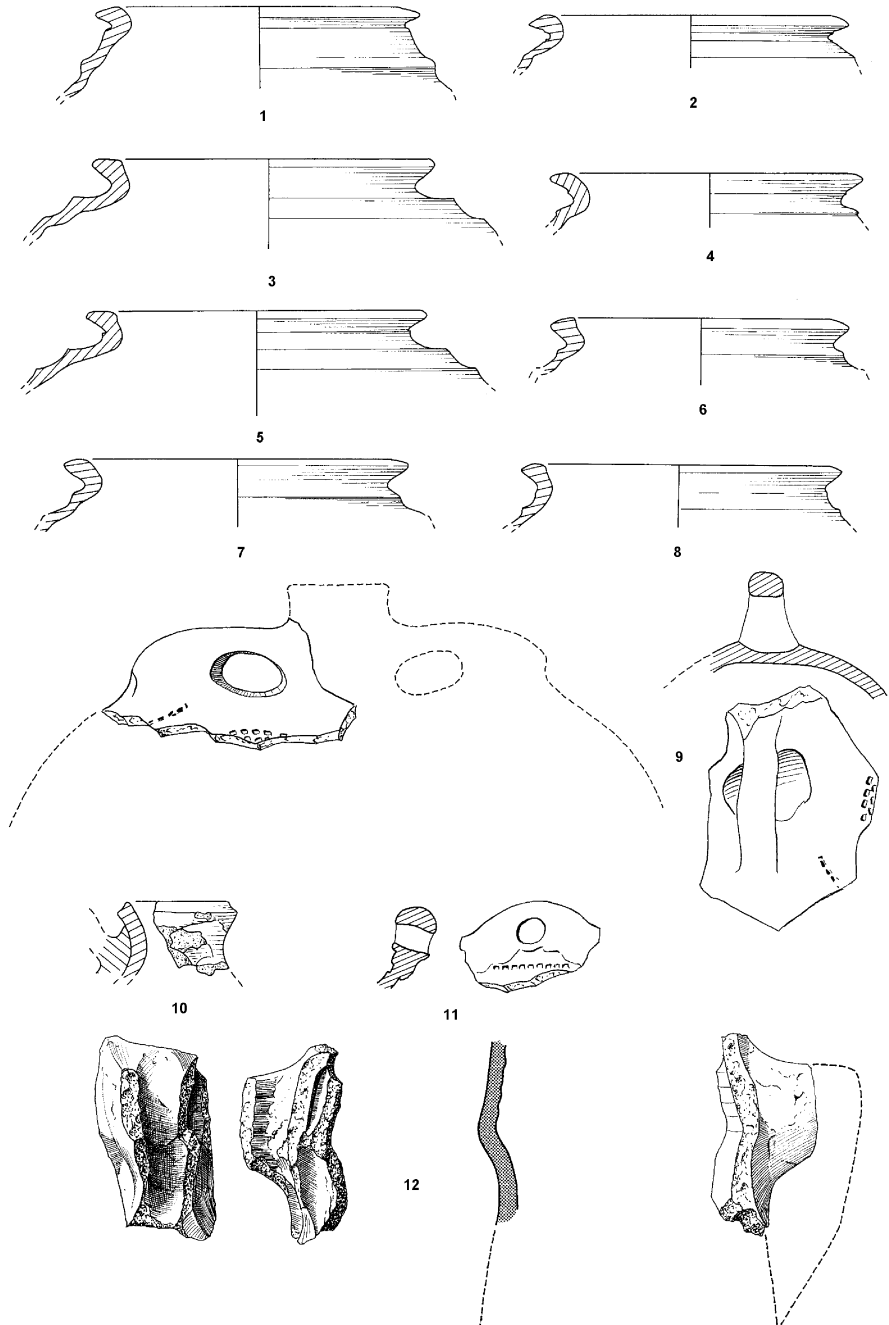


Abb. 10. Heiligenberg bei Heidelberg. Ältere gelbe Drehscheibenware (1-8), Feldflaschen (9-10), Ösenhenkelgefäß (11), Imitation einer Tatinger Kanne (12). – M. 1:3.

reits in den hier betrachteten Zeitraum gehörenden Scherben der Glimmerware seien noch einige Sonderformen hervorgehoben.

Zwei Bruchstücke von Feldflaschen (Abb. 10,9–10) weisen von der sandig-
rauen Oberfläche her Ähnlichkeiten mit den Wölbwandtöpfen der rauh-
wandigen Drehscheibenware auf. Bei dem größeren der beiden (Abb. 10,9)
handelt es sich um ein Schulterfragment mit aufgesetztem Ösenhenkel, das
an zwei Stellen noch Spuren einer Rollstempelverzierung erkennen läßt.
Die kleinere, bereits durch ihre tiefe Fundlage in Fläche VIII im Schnitt 7
als früh- oder allenfalls hochmittelalterlich ausgewiesene Scherbe stammt
von der Mündung einer Feldflasche mit unterrandständigem Henkelansatz
(Abb. 10,10).

Unter den Funden aus den alten Untersuchungen von 1907 bis 1913 be-
findet sich ein recht ungewöhnliches helltoniges Randstück (Abb. 10,11).
Die Bildung des (Ösen-)Henkels durch Aufsetzen und anschließendes
Durchbohren eines Tonbatzens auf den Rand eines schon fertiggestellten
Topfes hat in Süddeutschland bei der frühmittelalterlichen Drehscheiben-
keramik nur wenige Parallelen. Das Material einer merowingerzeitlichen
Fundstelle in Mannheim-Vogelstang enthält ein Fragment, bei dem der
Henkel die Gefäßmündung deutlich weiter überragt.³⁵

Scheibengefertigte Töpfe mit aufgesetzten Ösenhenkeln sind auch vom
fränkischen Niederrhein und aus seinen Nachbarregionen in den merowin-
gischen und karolingischen Jahrhunderten anzuführen.³⁶ So muß leider
ungeklärt bleiben, ob das Heiligenberger Fragment fremder Herkunft ist,
oder ob es sich um ein heimisches Erzeugnis handelt. In diesem Falle wäre
es aufgrund der Helltonigkeit und der Rollstempelzier der älteren, gelb-
tonigen Drehscheibenware des späten 7. bis frühen 9. Jahrhunderts zuzu-
rechnen.

Erst bei genauester Betrachtung erkennt man, daß es sich bei einem
merkwürdigen Wandstück (Abb. 10,12) um das Halsfragment einer Kanne
des Tatinger Typs handeln muß. Die im fragmentierten Zustand wie eine
breite Rinne wirkende Mittelpartie der Scherbe war einst die gefäßseitige
Wandung einer schräggestellten Ausgußstülle, deren Einmündung ins
Gefäßinnere am unteren Rand gerade noch andeutungsweise festzustel-
len ist.

³⁵ Gross (wie Anm. 33) Taf. 5,9.

³⁶ Batta bei Huy/Belgien: J. Willems, *Le quartier artisanal de Batta à Huy*. *Archaeologia Belgica* 148, 1973, 36 Abb. 15. – Dorestad/Niederlande: W. A. van Es/W. J. H. Verwers, *Excavations at Dorestad 1. The harbour: Hoogstraat 1 (Amersfoort 1980)* 91 Abb. 46,7. – Mayen: H. Eiden, *Frühmittelalterliche Töpferöfen in Mayen*. In: Ders., *Ausgrabungen an Mittelrhein und Mosel 1963–1976*. *Trierer Zeitschrift, Beiheft 6 (Trier 1982)* Taf. 246, B12.

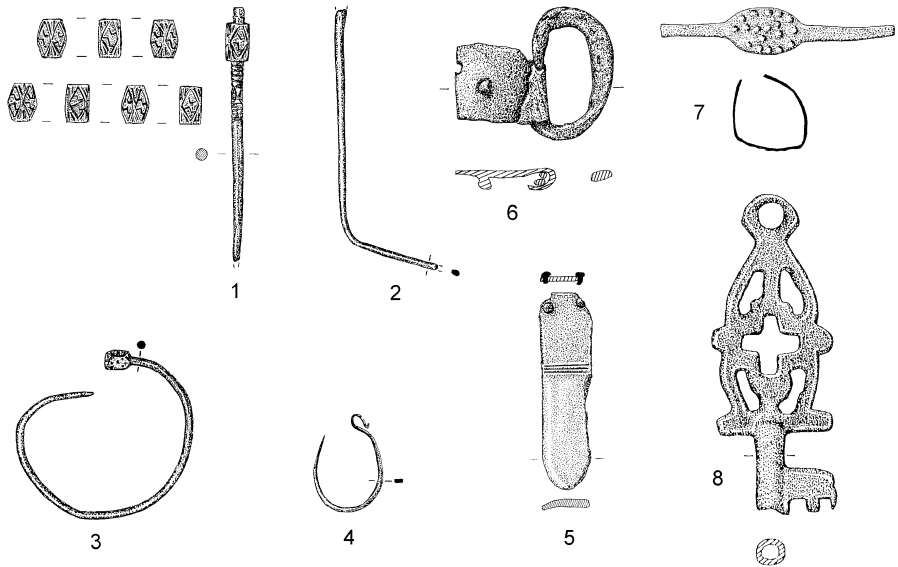


Abb. 11. Heiligenberg bei Heidelberg. Frühmittelalterliche Metallfunde. – M. 1:2.

Sowohl die ungelenke Form der Tülle, welche sich im unteren Bereich einseitig unvermittelt verjüngt, als auch der sandreiche, dunkle Ton offenbaren, daß hier eine nur wenig gelungene Imitation einer Tatinger Kanne vorliegt.

Aus dem Bestand an nichtkeramischen frühmittelalterlichen Kleinfunden sei zuerst auf die beschädigte Bronzenadel hingewiesen, die sowohl auf dem Nodus als auch auf Teilen des Schaftes Verzierungen trägt (Abb. 11,1). Nadeln mit oberen Schaftverdickungen sieht man, gestützt auf Lagebeobachtungen in ungestörten Frauengräbern, als Haarpeile oder Mantelverschlüsse an.³⁷ Dem Heiligenberger Stück ähnliche Nadeln, allerdings solche ohne genaue Entsprechungen des Nodusdekors, wurden im 6. und 7. Jahrhundert verwendet.³⁸

Bei der im Ösenbereich abgebrochenen Bronzenadel (Abb. 11,2) fällt vor allem das deutlich abgebogene untere Ende ins Auge. Während gerade Ösenadeln aus Bronze oder Eisen in der gesamten Reihengräberzeit als

³⁷ J. Möller, Zur Funktion der Nadel in der fränkisch-alamannischen Frauentracht. *Jahrbuch RGZM* 23/24, 1976/77, 14 ff.

³⁸ F. Garscha, Die Alamannen in Südbaden. *Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit A 11* (Berlin 1970) Taf. 43,13 (Herten), 89,7.8 (Herten, Stockach-Rißtorf); W. Veeck, Die Alamannen in Württemberg. *Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit 1* (Berlin 1931) Taf. 45,2 (Kirchheim/Neckar), 45,7 (Erbach bei Ulm).

Teil der Trachtausstattung begegnen,³⁹ gelten gekrümmte Ausführungen, sogenannte Sacknadeln, als charakteristische Bestandteile spätmérowingischer Männerbestattungen.⁴⁰

Ein Ohring aus Bronze mit kreisbogenverziertem, facettiertem Endknopf (Abb. 11,3) stammt wie etliche andere Metallfunde aus der Grabung im sogenannten Paradies westlich der Kirche.

Ohrschmuck vergleichbarer Form ist, um Beispiele aus der näheren Umgebung zu zitieren, mehrfach aus dem jüngermerowingerzeitlichen Gräberfeld von Barga im Kraichgau überliefert.⁴¹ Für die Ringe mit fast 4 cm Durchmesser aus dem dortigen Grab 33, welche dem Heiligenberger Stück größtmäßig entsprechen, kommt ein Zeitansatz zwischen 650 und 670 in Frage.⁴²

Eine gestörte Bestattung im „Paradies“ lieferte einen kleinen Ring aus Bronzedraht mit zurückgeschlauftem Ende (Abb. 11,4), der wohl als unvollständiger Ohring anzusprechen ist. In reihengräberzeitlichen Frauenbestattungen sind zwar auch schlichte Drahringe als Ohrschmuck belegt,⁴³ jedoch haben diese in der Regel andere Abmessungen.⁴⁴ Von der Größe des Heiligenberger Ringes her wird man sich am wahrscheinlichsten eine Komplettierung durch einen Blechbommel vorstellen dürfen.⁴⁵

Nach den Untersuchungen U. von Freedens an Funden des alamannischen Raumes ist mit dem ersten Auftreten von Bommelohrringen der älteren Form (mit zylindrischem Mittelteil) an der Wende vom 6. zum 7. Jahrhundert zu rechnen,⁴⁶ größter Wertschätzung erfreuten sie sich in

³⁹ Ein spätes Beispiel: Ch. Neuffer-Müller, Der alamannische Adelsbestattungsplatz und die Reihengräberfriedhöfe von Kirchheim am Ries (Ostalbkreis). Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 15 (Stuttgart 1983) Taf. 8,25 (Grab 50).

⁴⁰ F. Stein, Adelsgräber des 8. Jahrhunderts in Deutschland. Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit A 9 (Berlin 1967) 38; Neuffer-Müller (wie Anm. 39) 97f.

⁴¹ U. Koch, Die fränkischen Gräberfelder von Barga und Berghausen in Nordbaden. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 12 (Stuttgart 1982) Taf. 10,A1 (Grab 11), 11,1,2 (Grab 14), 13,1,2 (Grab 18), 17,1,2 (Grab 29), 18,1 (Grab 30), 19,1,2 (Grab 33), 24,1 (Grab 43).

⁴² Koch (wie Anm. 41) 47f.

⁴³ A. R. Furger, Die ur- und frühgeschichtlichen Funde von Reinach/BL. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 3 (Derendingen-Solothurn 1978) Taf. 25,A678.679.

⁴⁴ Zu den Abmessungen: U. von Freedens, Untersuchungen zu mérowingerzeitlichen Ohringen bei den Alamannen. Bericht RGK 60, 1979, 391 (auch bei einem „schlichten“ Ring wäre die Datierung nicht vor 600 n. Chr. anzusetzen: ebd. 391 ff.).

⁴⁵ Beispiele: Freedens (wie Anm. 44) Taf. 82,1-7. – Eine kleine Silberblechkapsel kommt an einem Ring aus Wiesloch vor: E. Wahle, Der mérowingerzeitliche Friedhof „Unterm Eichelweg“ bei Wiesloch. Neue Heidelberger Jahrbücher N. F. 1927, 153 Abb. 3,5.

⁴⁶ Freedens (wie Anm. 44) 378, 389.

spätmerowingischer Zeit.⁴⁷ Die jüngeren Ausführungen mit Kugelkranz werden seit dem letzten Viertel des 7. Jahrhunderts faßbar und reichen in die karolingische Epoche hinein.⁴⁸

Zu den merowingerzeitlichen Kleinaltertümern gehört auch eine im Bereich der Nietlöcher und der rechten Längsseite beschädigte Riemenzunge (Abb. 11,5). Gegenstücke kommen aus Männergräbern der jüngeren Reihengräberzeit, wo sie als Bestandteil des Waffengürtels gelten. In Grab 48 des Friedhofs von Donzdorf war die zugehörige Leibriemengarnitur dreiteilig, in Grab 36 vierteilig.⁴⁹ Daraus folgt, daß solche Riemenzungen im zweiten und dritten Viertel des 7. Jahrhunderts gängig waren.

Dem Heiligenberger Stück vergleichbare Riemenenden erscheinen aber auch ohne Zusammenhang mit Spatha oder Sax in Frauengräbern. Ein frühes Beispiel, das möglicherweise noch dem ersten Viertel des 7. Jahrhunderts angehört, liegt in Grab 543 von Schretzheim vor.⁵⁰ Nicht einzeln, sondern in drei Exemplaren, zum Teil verziert mit Querrillen, waren solche Bronzeriemenzungen in der Frauenbestattung 7 (1957) von Eislingen an der Fils aus der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts vorhanden.⁵¹

Der bronzene Ovalrahmen mit eingehängter Lasche (Abb. 11,6) stammt aus einer karolingischen Schicht innerhalb der Michaelskirche. Vergleichbare Objekte kommen in merowingerzeitlichen Reitergräbern vor,⁵² aber auch eine andere Zugehörigkeit, etwa zum Wehrgehänge, kann in Betracht kommen.⁵³

⁴⁷ Freeden (wie Anm. 44) 378.

⁴⁸ Freeden (wie Anm. 44) 381.

⁴⁹ E. Neuffer, Der Reihengräberfriedhof von Donzdorf (Kreis Göppingen). Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 2 (Stuttgart 1972) Taf. 12,12. und 7,20.

⁵⁰ U. Koch, Das Reihengräberfeld bei Schretzheim. Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit A 13 (Berlin 1977) Taf. 139,17 (Stufe 4–5).

⁵¹ Fundberichte aus Schwaben N. F. 15, 1959, 182 f. Taf. 43, A. – Paarig liegen solche Riemenzungen aus einem Frauengrab in Kaiseraugst/Schweiz vor: M. Martin, Das spät-römisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Kaiseraugst, Kt. Aargau. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 5 B (Katalog und Tafeln) (Derendingen 1976) Taf. 32,4,5 (Grab 469).

⁵² P. Paulsen, Alamannische Adelsgräber von Niederstotzingen (Kreis Heidenheim). Veröffentlichungen des Staatlichen Amtes für Denkmalpflege Stuttgart, Reihe A, Vor- und Frühgeschichte 12, I (Stuttgart 1967) Taf. 9,3e; P. Paulsen/H. Schach-Döriges, Das alamannische Gräberfeld von Giengen an der Brenz. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 10 (Stuttgart 1978) Taf. 20,3.

⁵³ U. Koch, Der Runde Berg bei Urach 5. Die Metallfunde der frühgeschichtlichen Perioden aus den Plangrabungen 1967–1981 (Sigmaringen 1984) 95. Zu den in Anm. 5 genannten Beispielen kann noch Grab 397 aus Kirchheim/Ries hinzugenommen werden: Neuffer-Müller (wie Anm. 39) Taf. 79, B8.

Der interessanteste Schlüssel vom Heiligenberg, zugleich das einzige Exemplar aus Bronze (Abb. 11,8), ist heute nur noch als Kopie vorhanden.⁵⁴ Der Altfund im Kurpfälzischen Museum zählt zu den frühmittelalterlichen Schlüsseln mit durchbrochenem, kreisaugenverziertem Griff. Gemeinsam mit etlichen weiteren karolingischen Stücken des südwestdeutsch-elsässischen Raumes bildet er eine eigene Gruppe (Schlüssel mit ovalem, geöstem Griff, deren Zentrum ein offenes Kreuz mit gleichlangen Armen einnimmt).⁵⁵

Für den Blechfingerring mit einer Verzierung aus leicht erhabenen Buckelchen auf der verbreiterten Schauseite (Abb. 11,7) kennt man gute Entsprechungen aus awarischen und slawischen Frauengräbern des Mittel-donauraumes und aus Bestattungen der sogenannten Köttlach-Karantanischen Kultur im Ostalpengebiet. Während für die spätawarischen Exemplare eine Datierung in das fortgeschrittene 8. Jahrhundert vertreten wird,⁵⁶ nimmt H. Friesinger für die slawischen Beispiele aus Niederösterreich das 9. Jahrhundert als Verwendungszeitraum an.⁵⁷ Einschlägige Schmuckstücke faßt J. Giesler als Bestandteile seiner Stufe Köttlach I des fortgeschrittenen 9. und der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts auf.⁵⁸

Seine Herkunft aus einem tiefen Abstich der ‚Paradies‘-Grabung westlich der Klosterkirche legt nahe, ihn mit einem zerstörten Grab im Gipfelbereich in Verbindung zu bringen. Wenn auch der Heiligenberger Ring aufgrund der geschilderten Fundlage innerhalb des ausgehenden ersten Jahrtausends nicht enger zu datieren ist, so kommt ihm doch für die Kenntnis der materiellen Kultur Süddeutschlands in dieser Epoche einige Bedeutung zu. Gemeinsam mit anderen Gegenständen östlicher Provenienz (zum

⁵⁴ Das Stück vom Heiligenberg wurde schon mindestens einmal unter falscher Fundstellenangabe („am Fuße des Heiligenberges“) abgebildet: R. Fahrenkrog, *Der Schlüssel zum Haus. Der Heidelberger Portländer* 1963, Heft 2, 3. – Vermutlich ist es auch identisch mit dem bei A. von Oechelhäuser, *Die Kunstdenkmäler des Amtsbezirks Heidelberg. Die Kunstdenkmäler des Großherzogthums Baden* 8, Abt. 2 (Tübingen 1913) 566 Abb. 367 unter dem Fundort Kloster Lobenfeld (heute Gemeinde Lobbach-Lobenfeld, Rhein-Neckar-Kreis) aufgeführten Schlüssel, der schon damals im Heidelberger Museum verwahrt wurde.

⁵⁵ P. T. Kessler, *Schlüssel aus spätmerowingisch-karolingischer Zeit. Mainzer Zeitschrift* 27, 1932, 96 ff. (Gruppe II); ders., Teil 2, *Mainzer Zeitschrift* 29, 1934, 62 ff.; ders., *Nachtrag, Mainzer Zeitschrift* 32, 1937, 116 Abb. 23,1.2.

⁵⁶ I. Kovrig, *Das awarenzeitliche Gräberfeld von Alattyan. Archaeologia Hungarica, Ser. nova* 40 (Budapest 1963) 166 ff.

⁵⁷ H. Friesinger, *Studien zur Archäologie der Slawen in Niederösterreich. Mitteilungen der Prähistorischen Kommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften* 17/18, 1975/78, 96 f.

⁵⁸ J. Giesler, *Zur Archäologie des Ostalpenraumes vom 8. bis 11. Jahrhundert. Archäologisches Korrespondenzblatt* 10, 1980, 85 ff. mit Abb. 2,9.

Beispiel die sogenannten Knöpfchenringe)⁵⁹ könnten Stücke wie jenes vom Heiligenberg den Nachweis dafür erbringen, daß die in Schriftquellen der karolingisch-ottonischen Zeit für Gegenden am Ober- und Mittelrhein erwähnten *slavi* (Slawen) tatsächlich hier ansässig waren.⁶⁰ Für die unmittelbare Nachbarschaft des Fundortes, das direkt zu seinen Füßen gelegene Handschuhsheim, erwähnt der Codex Laureshamensis (CL II Nr. 341) zum Jahre 784 einen slawischen Grundbesitzer namens *Bretzlawus*.⁶¹

Im Bereich der Militaria sind Geschoßspitzen am zahlreichsten (Abb. 12,1–6), allerdings ist nur für die Spitze aus Schnitt 7 (Fläche VIII b) (Abb. 12,3) eine Datierung in die Zeit vor der Jahrtausendwende wirklich gesichert.

Ein kleiner Eisensporn mit zu runden Ösen ausgeschmiedeten Schenkelenden liefert den bislang sichersten Beleg für die Anwesenheit frühmittelalterlicher Reiter auf dem Heiligenberg (Abb. 12,7).

Die bandartig breite Ausgestaltung, der kurze Dorn und die geringen Abmessungen (innere Breite: ca. 7 cm, innere Höhe: 4,5 cm) verweisen den Fund zu den reihengräberzeitlichen Sporen, die seit dem 7. Jahrhundert häufiger vorkommen. Die meisten jüngermerowingischen Stücke sind allerdings mit laschenartig umgeschlagenen Schenkelenden versehen, in die die Befestigungsriemen eingehängt waren.⁶²

Von der Form der Enden her am besten vergleichbar ist ein rillenverzierter Ösensporn aus Grab 171 in Bern-Bümpliz.⁶³ Dieser weist aber mit fast 10 cm Länge von der Ösenspitze zur Dornbasis beträchtlich größere Abmessungen auf. Von ähnlich gedrungener Gestalt ist einer der paarig angetroffenen Sporen der Bestattung 20/1971 im baiuwarischen Reihengräberfeld von Garmisch-Partenkirchen.⁶⁴ Die rund ausgeformten Enden der im Querschnitt dreieckigen Schenkel waren hier nicht als Ösen gedacht,

⁵⁹ Koch (wie Anm. 53) 43; G. P. Fehring, Unterregenbach. Kirchen, Herrensitz, Siedlungsbereiche. Die Untersuchungen 1960–1963, mit einem Vorbericht über die Grabungen der Jahre 1964–1968. Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 1 (Stuttgart 1972) Beil. 46 (UF 348, UF 748).

⁶⁰ U. Gross, Slavische und slawisch beeinflusste Funde zwischen Altmühl und Oberrhein. Die Welt der Slaven 35, Heft 2 = N. F. 14, Heft 2, 1990, 318 ff.

⁶¹ E. Herrmann, Slawisch-germanische Beziehungen im südostdeutschen Raum von der Spätantike bis zum Ungarnsturm. Ein Quellenbuch mit Erläuterungen. Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 17 (München 1965) 68.

⁶² R. Koch, Stachelsporen des frühen und hohen Mittelalters. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 10, 1982, 64; R. Moosbrugger-Leu, Die Schweiz zur Merowingerzeit (Bern 1971) Taf. 21,9.

⁶³ Koch (wie Anm. 62) 65 Abb. 1.

⁶⁴ E. Keller, Grabfunde der jüngeren Merowingerzeit aus Garmisch-Partenkirchen/Oberbayern. Archäologisches Korrespondenzblatt 3, 1973, 447 ff.

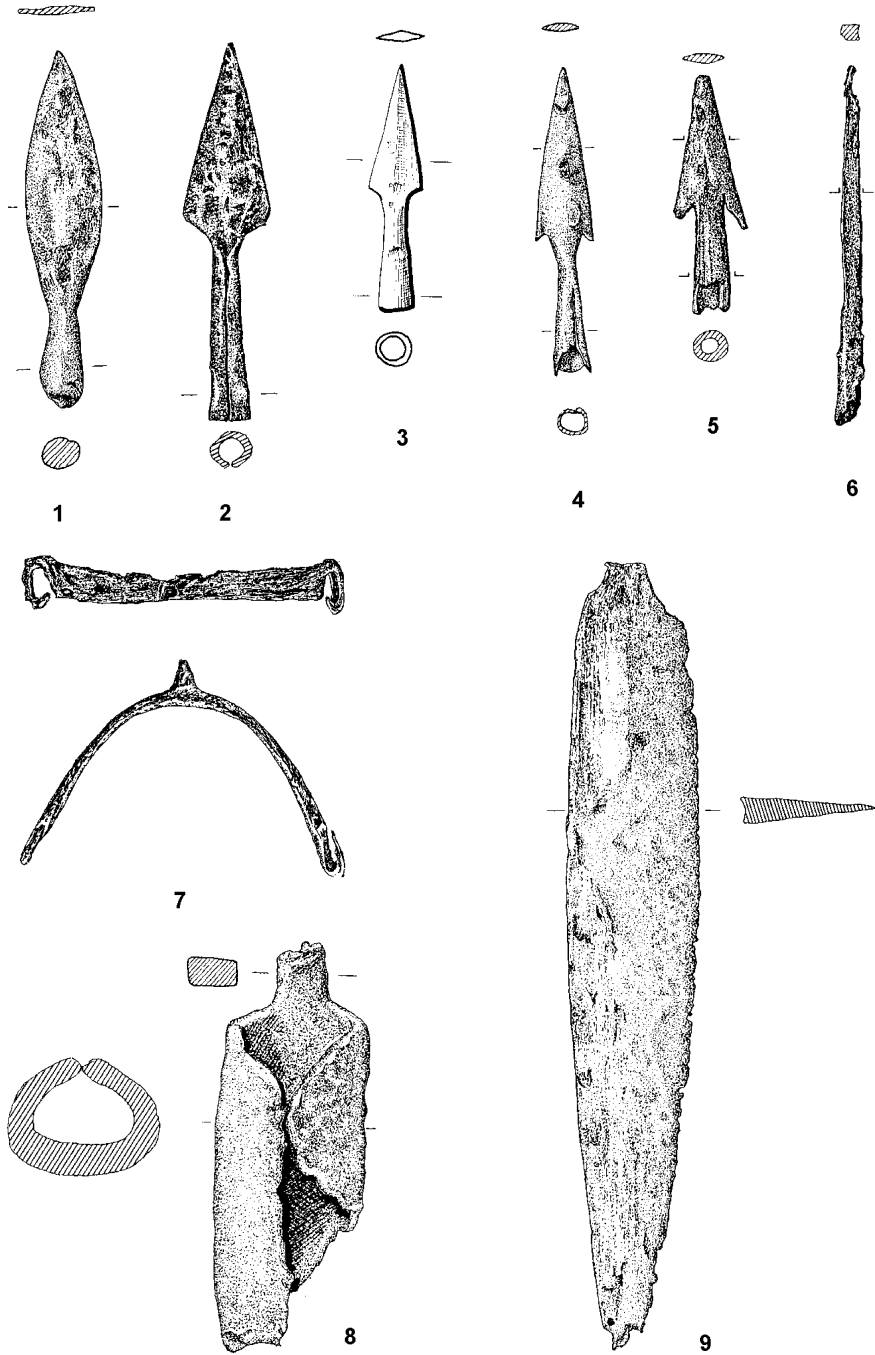


Abb. 12. Heiligenberg bei Heidelberg. Frühmittelalterliche Metallfunde. – M. 1:2.

sondern für die Aufnahme von Nieten bestimmt, die die Riemen fixierten. Die ungleichen Maße der beiden Sporen ließen E. Keller annehmen, daß der besser erhaltene, kleinere möglicherweise ein Stück des 7. Jahrhunderts in einem Grab der Zeit nach 700 darstellt.

Zweifellos jünger als unser Heiligenberger Sporn ist ein Exemplar vom Runden Berg bei Urach, das die Lebensdauer solcher Konstruktionen über das Ende der Reihengräberzeit hinaus dokumentiert.⁶⁵

Für die Ermittlung der Zeitstellung des Schildfesselfragments (Abb. 12,8) scheint besonders der massiv rechteckige Querschnitt der im oberen Ansatz erhaltenen Stange hilfreich zu sein. Bei den über die langrechteckige Griffplatte der vor- und frühmerowingischen Schilde hinauswachsenden Halterungen des 6. und früheren 7. Jahrhunderts sind bandförmig flache Stangen geläufig.⁶⁶ Eine Stangenstärke wie an der Heiligenberger Fessel besitzt ein Exemplar aus Grab 1 von Unterjesingen bei Tübingen.⁶⁷ Die Form des zugehörigen Umbos (Buckel mit hoch aufgewölbter, deutlich abgesetzter Kalotte) und die weiteren Ausstattungsgegenstände (streifentauschierter Schlaufensporn, schlanke Lanzenspitze mit achteckiger Tülle) verweisen hier auf das ausgehende 7. Jahrhundert als Verwendungszeit.

Mit einer Klingenlänge von mehr als 21 cm (die Spitze ist abgebrochen) und einer Klingenbreite von 3,4 cm gehört das einschneidige Objekt (Abb. 12,9) wohl kaum zu den Messern. Die Abmessungen wie auch der leicht bogenförmig geschwungene Verlauf des Rückens oder die Art der Überführung der kräftigen Griffangel in das Blatt finden sich wieder bei Hieb Waffen der Merowingerzeit. Im fränkischen Gräberfeld am Bernerring in Basel⁶⁸ und in der alamannischen Nekropole von Schretzheim⁶⁹ treten solche sogenannten Kurzsaxe in Bestattungen aus dem mittleren 6. Jahrhundert bzw. den Jahrzehnten zwischen etwa 525 und 565/570 auf. Aber auch Grab 2 in Niederstotzingen, das wohl erst im frühen 7. Jahrhundert angelegt wurde, enthielt neben einer dreiteiligen Gürtelgarnitur einen Sax mit 22 cm langer und 3,4 cm breiter Klinge, der gleichfalls noch zu den Kurzsaxen gerechnet werden muß.⁷⁰ Da freilich keinerlei Fundzusammenhänge für die Gegenstände aus den alten Untersuchungen von 1907 bis

⁶⁵ Koch (wie Anm. 53) 85 f. Taf. 9,7.

⁶⁶ Beispiele bei Garscha (wie Anm. 38) Typentafel C,A; Moosbrugger-Leu (wie Anm. 62) Taf. 19,3a.

⁶⁷ Fundberichte aus Baden-Württemberg 2, 1975, Taf. 317,A2; Stein (wie Anm. 40) 293 Abb. 44,12.

⁶⁸ M. Martin, Das fränkische Gräberfeld von Basel-Bernerring. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 1 (Basel, Mainz 1976) 44 ff.

⁶⁹ Koch (wie Anm. 50) 105 f.

⁷⁰ Paulsen (wie Anm. 52) Taf. 14,2 und 85,1.

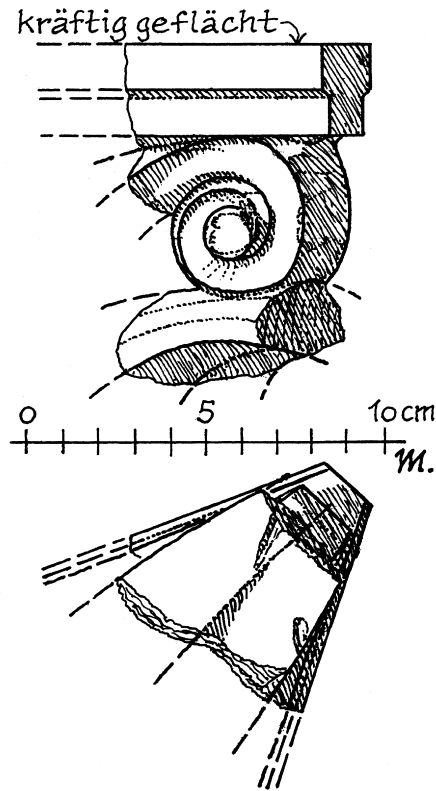


Abb. 13. Bauskulpturfragment aus dem Areal von St. Michael auf dem Heiligenberg.

1913 überliefert sind, zu denen auch das hier behandelte Objekt gehört, kann mit Blick auf ähnliche spätmittelalterliche Dolchklingen ein merowingerzeitliches Alter nicht mit absoluter Sicherheit postuliert werden.

Zusätzlich zu diesen keramischen und metallenen Materialien sei wenigstens ein kleines steinernes Stück – bezeichnet als „St. Michael 1907/13“ – vorgelegt, welches uns wertvoll und problematisch zugleich erscheint (Abb. 13).⁷¹ Es ist das Fragment eines zierlichen ‚korinthischen‘ Vollblattkapitells, gefertigt aus einem rechtsrheinisch unseres Erachtens unbekanntem Gestein, nämlich einem dichten, hell bräunlichweißen Pisilith-Kalk, der am ehesten an den Braunjura Lothringens erinnert, die Sichtflächen geschliffen, eine qualitätvolle Arbeit. Ist das Kapitell antik, etwa als

⁷¹ Nr. 75 des von Verf. (P. Marzolff) angelegten provisorischen Katalogs der baubezogenen Altfindungen.

Geschenk eines Ost-Galliers? Ist es frühmittelalterlich und dann etwa durch Lorschs Beziehungen nach Westen vermittelt – Lorsch, wo ebenfalls die Herkunft mancher Steinsorten noch im Dunkeln liegt? Wir selbst bevorzugen zur Zeit eine Datierung in die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts;⁷² die *à-jour* gearbeiteten Eckvoluten sind der karolingischen Kapitellskulptur nicht fremd, ähnlichste Beispiele: Aachen Münster (794–798), Höchst St. Justinus (um 834).

Welchem – sakralen? weltlich-repräsentativen? – Zusammenhang das letztgenannte Fundstück (falls frühmittelalterlich) zuzuordnen ist, läßt sich nicht mehr klären. Im übrigen verteilt sich – siehe oben – das Fundmaterial auf Grabgut, Siedlungsgut und auch Militaria. Es führt in die Zeit, in der sich die mittelalterliche Besiedlungsstruktur des Rhein-Neckar-Gebietes formierte (Abb. 2), mit zahlreichen Dörfern (von welchen nicht alle überleben sollten) – wenn nicht an Siedlungsbefunden, dann doch an (Reihen-)Gräberfeldern kenntlich. Städtisches Zentrum ist, in ganz ‚rheinischem‘ Sinne, weiterhin Ladenburg (Lopodunum; man beachte die Namenskontinuität!), als *civitas publica* (mit *palatium*) einer der Stützpunkte des Königtums am nördlichen Oberrhein (welcher freilich im 9. Jahrhundert dem – ohnehin im geistlichen für unsere Gegend zuständigen – Bischof von Worms als künftige Zweitresidenz überlassen werden wird).⁷³ Dazu nun noch eine dritte Kategorie, eben der Sonderfall der autonomen Höhengiedlung auf dem Aberinsberg, welche freilich erst um 870, ohne Nennung ihres Status, bzw. 882, als ein königliches Besitztum mit allerhand Zubehör, in der schriftlichen Überlieferung aufscheint. Die landesgeschichtliche Forschung hat nichtsdestoweniger, schon vor dem jüngsten Zuwachs an archäologischer Erkenntnis, für den gesamten betrachteten Zeitraum hier den „wohl befestigten Sitz einer Königsgutsverwaltung“, den – Ladenburg sekundierenden – Mittelpunkt eines „größeren Reichsgutskomplexes“ gesucht.⁷⁴

Zum Aspekt der Befestigung haben wir uns schon oben geäußert. Wie steht es mit dem ortsfesten Grabungsbefund *intra muros*, welcher sich wohlgerne auf das Areal des Michaelsklosters auf dem Hauptgipfel beschränkt? Die erste Phase nach der Demolierung des Heiligtums sehen wir, mangels neuer Baubestände, auch noch im Anhang zur Antike. Gleichwohl breiten sich in ihr die ersten Generationen der Gräber aus, die durch viele

⁷² Stellungnahmen von St. Kummer (Würzburg), 5. 4. 1987: durchaus karolingisch, von Ch. Sapin (Dijon), 6. 3. 1988: eher antik als (burgundisch-)karolingisch. – Vom gleichen Material ein Lorscher Vollblattkapitell im Hessischen Landesmuseum.

⁷³ H. Maurer, Ladenburg. In: Die deutschen Königspfalzen 3: Baden-Württemberg (1988 ff.) 332–354.

⁷⁴ M. Schaab in: F. Knöpp (Hrsg.), Die Reichsabtei Lorsch I (Darmstadt 1973) 543 f.

Phasen hindurch den Westhang des Gipfels einnehmen werden. Die Erwachsenen (dabei ein Berittener) liegen in Erd- oder Steinkranzgräbern, Kindern hingegen wird mit Plattengräbern größerer Aufwand gegönnt. Im Hauptraum der Tempelruine trifft eine große (Raub-?)Grube eigenartigerweise ziemlich genau eine eben hier schon in vorrömischer Zeit angelegte große Grube. In sie hinein wird – eine Grube sucht, nach Ausgräbererfahrung, die andere – hernach jenes ‚Zentralgrab‘ eingetieft, welches in der Folge noch weitere Saal-Gräber um sich scharen soll.

Von den 18 mittelalterlichen Bauphasen des Komplexes ‚St. Michael‘ seien hier die ersten fünf besprochen. Ihr Rhythmus scheint ein zunehmend unregelmäßiger zu sein, und das Kleinfundgut ist, wie man bereits bemerkt haben wird, chronologisch nicht in der Weise empfindlich, daß es die kürzeren dieser Phasen voneinander scheiden könnte, ganz abgesehen von dem schwachen Anteil des noch ungeschoren stratifizierten; münzdatiert ist erst Teilphase III D 2 (um 1000).

Bauphase I A dürfte zwischen dem zweiten Viertel des 7. Jahrhunderts und dem dritten Viertel des 8. Jahrhunderts anzusetzen sein (Abb. 14). Zunächst wird im Westen ein kleines Bauwerk in das existierende – stellenweise übrigens schon geplünderte – Gräberfeld hineingesetzt. Es ist eine auffallend solide gemauerte, vielleicht überwölbte Kammer mit einer geringen Wandausbuchtung – einem Apsis-Rudiment? Aufgrund einer bestimmten Spur ist auch hier mit einem Binnengrab zu rechnen, – wir hätten dann eine Art Double des knapp oberhalb befindlichen und in einem durchaus noch spätantiken – eigentlich ‚linksrheinischen‘ – Sinne neu genutzten Tempeltorsos. Außerhalb dieser beiden Mausoleen werden weitere Gräber angelegt, mit Platten nun anscheinend auch für Erwachsene sowie, als Sammelgrab, für umzusetzende Gebeine aus betroffenen älteren Gräbern; dies ist der Auftakt zu dem *cantus firmus* eines respektvollen Umganges mit Vorgänger-Relikten, welcher in unserer Sicht schließlich, im Neubau des 11. Jahrhunderts, zu der Einfügung einer gesonderten (West-)Krypta als monumentalen Rahmens eines kollektiven Totengedächtnisses führen wird. In der nächsten Teilphase wird die mutmaßliche Apsidiole des kleinen Mausoleums anscheinend verstärkend ummantelt und in einer der nachfolgenden Teilphasen derselben knapp westlich, nicht genau parallel, ein Bau unbekanntes Umfanges vorgesetzt. Von diesem erhielt sich uns, als einziges Überbleibsel, ein Ausschnitt der Bemalung seiner Ostwand (Taf. 3,1); diese nämlich, ohnehin dem Druck des vorgenannten Bauwerks ausgesetzt und bereits einmal ausgebessert, war bei einem Hangrutsch vornübergekippt und bergend verschüttet worden. Der Abschlußfries in Form eines professionell ausgeführten, perspektivischen Mäanders zeugt schon durch Verwendung des seltenen Blaupigments von bemerkenswer-

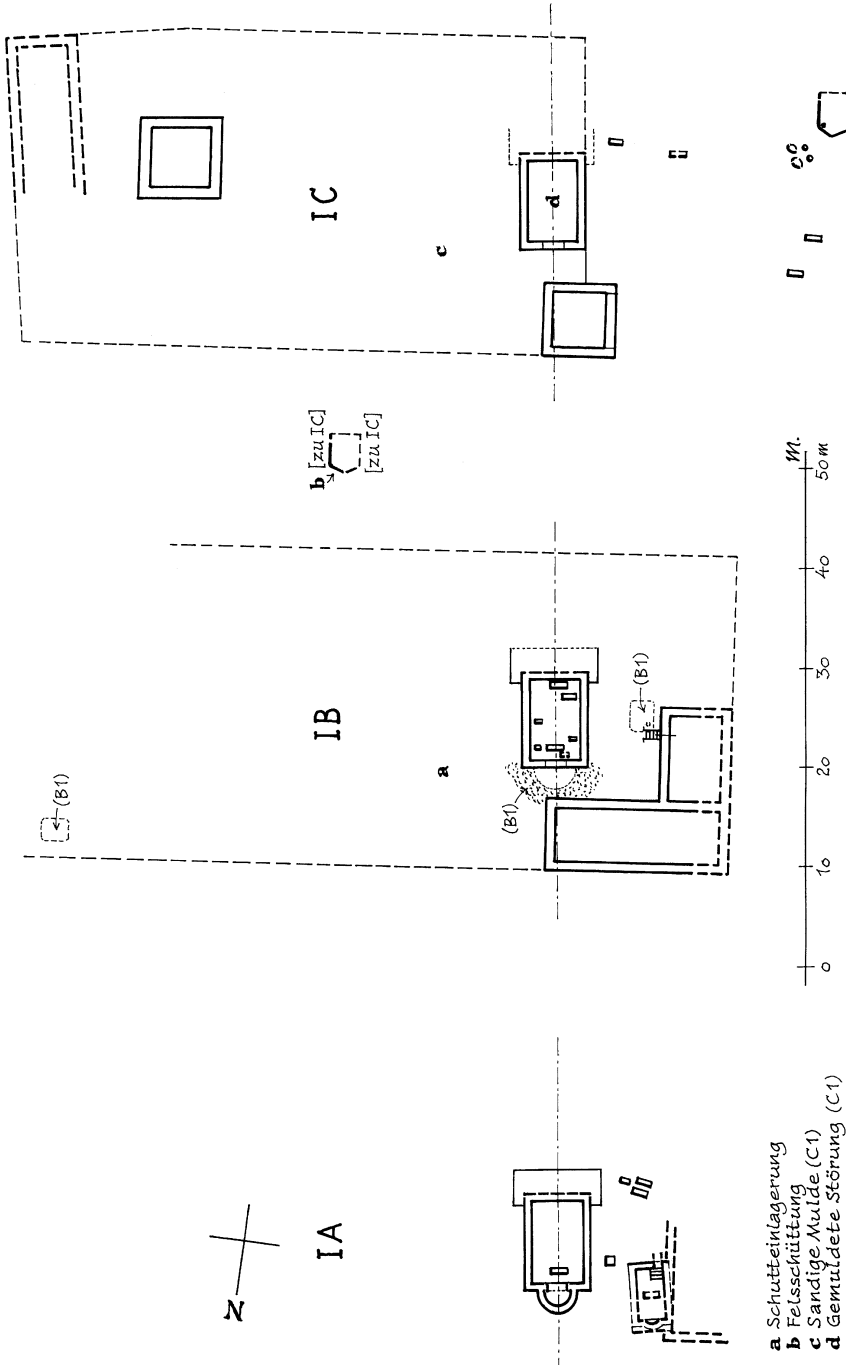


Abb. 14. St. Michael auf dem Heiligenberg, Bauphasen IA-C.

tem künstlerischem Anspruch; ist unsere augenblickliche Datierung in das erste Viertel des 8. Jahrhunderts zutreffend, dann ist er unabhängig von dem ja erst ein halbes Jahrhundert später sich entfaltenden Kunstzentrum Lorsch und weithin ohne Vergleichbares.⁷⁵ In einer früh in dieser Phase einzuordnenden Grube erscheint erstmals die für das fortgeschrittene Frühmittelalter hierzulande so charakteristische gelbtonige Drehscheibenkeramik, wie sie oben bereits beschrieben wurde. Ungefähr in der gleichen Zeit greift eine Maßnahme auf dem unteren Westhang, entgegen der allgemeinen Tendenz zur Aufschüttung, flächig bis ins vorrömische Substrat ein (was zum Abgang von Baubestand des Oberhanges beigetragen haben mag). Vielleicht besteht ein Zusammenhang damit, daß der (sanftere) Gipfelsüdhang vor längerer Zeit einmal terrassierend überformt worden ist – anlässlich eines Versuches, das hier und da, von Felsbank zu Felsbank etwas lehmige Terrain bescheiden zu bewirtschaften?

In Bauphase I B (Abb. 14) wird das ‚kleine Mausoleum‘ wieder verfüllt und der – ja nur kurzlebige – ausgemalte Bau fast fluchtidentisch durch ein zweiteiliges winkelförmiges Gebäude ersetzt, mit welchem sich ein rechteckiger Gehöftsumriß abzuzeichnen beginnt, der sich auf Dauer immer wieder durchpausen wird. Grabplatten können in dem Mauerwerk als Spolien identifiziert werden. Hinter dem Westflügel gibt es eine Grubenhütte, eine weitere möglicherweise weit im Osten. Die erste Hütte hat aber bald einem rückwärtigen Zugang zum Neubau, von dem einstigen Tempel her, zu weichen. Dessen im neuen Zusammenhang störende Apsis wird beseitigt, um ihren verbliebenen Fuß eine Drainage-Lage von zusammengeklauten antiken Dachziegeln aufgeschüttet und beide mit einem Erdreich abgedeckt, das nun reichlich von der gelbtonigen Keramik in ihrer frühen Ausprägung enthält. Anscheinend konzentriert sich in dieser Phase, das heißt zwischen rund 760 und rund 830, das Bestattungswesen auf den verbliebenen Tempelsaal. Weiterhin werden sowohl männliche als auch weibliche Erwachsene und Kinder zumeist in Plattengräbern beigesetzt (Taf. 3,2); in einer mittleren Teilphase ist eventuell im Zentralgrab ein Inliegertausch vorgenommen worden gegen einen kleinwüchsigen jüngeren Mann (wie überhaupt die innen bestatteten von eher zierlichem Körperbau sind). Zuletzt erhält der Begräbnissaal einen Estrich.

In Phase I C (Abb. 14) bleibt das vorige im Prinzip bewahrt, dies allerdings mit einer deutlichen Schwerpunktverlagerung nach Osten, zur höchsten Partie des Gipfels hin. Die massive Westhangbebauung verschwindet – infolge neuer Terrainbewegung? – bis auf einen abgemauerten Rest. In einer

⁷⁵ Zum Motiv K. Hecht, Die sogenannten perspektivischen Mäander. Stuttgarter Diss. 1945 (Typoskr.).

Entfernung von rund 45 m bildet ein Gebäude die östliche Ensemble-Begrenzung. Hinzu kommt in dieser Richtung ein freistehendes Bauwerk von rund 6,10 × 6,45 m lichter Abmessung, etwas eingetieft (was auf ein gestelztes Hauptgeschoß schließen läßt, siehe Taf. 4,1) und seinerseits unter Verwendung von entnommenen Grabplatten errichtet, im aufgehenden mit mindestens einer Bogenöffnung versehen. Wir messen diesem mutmaßlichen Wohnturm eine spezielle Bedeutung zu, blieb er doch inmitten vieler Veränderungen bis in das zweite Viertel des 11. Jahrhunderts bestehen, um in Bauphase IV C planmäßig abgetragen zu werden – tangiert bereits von neuen Flügelbauten, deren außerordentliche Abmessungen mehr an eine Pfalz denn an eine monastische Behausung gemahnen. Während sich am Westrand des Gipfels ein kirchlicher Pol (stets mit sepulkraler Zusatzfunktion) entwickeln sollte (s. u.), dürfte dieser ‚Wohnturm‘ einen Pol anderer Art darstellen, der weitere Baulichkeiten an sich zog und vielleicht sogar den Entschluß bewirkte, die Wohn- und Wirtschaftsbauten der salischen Epoche im Osten, das heißt axial hinter der Kirche anzulegen. Seit spätkarolingischer Zeit eine erklärte Außenstation der Reichsabtei Lorsch (welche auch nach dem Investiturstreit nie ins Lager der reichsfeindlichen Reformklöster wechseln wird), dürfte Aberinsburg nach wie vor dem König offen gestanden haben, und für Konrad I. ist es auch klar überliefert; so wird denn von der diesbezüglichen Forschung der Heiligenberg als ‚nachweislicher königlicher Aufenthaltsort‘ (Kategorie B; die notorischen ‚Pfalzen‘ = Kategorie A) eingestuft.⁷⁶ Vielleicht erklären sich eben einige Besonderheiten des früh- bzw. hochmittelalterlichen Komplexes ‚St. Michael‘ von dem Erörterten her.⁷⁷ Noch nachzutragen für I C ist die erneute Anlage von Bestattungen in dem wieder freien Westhang (dabei die einer Frau mit verheilter Schädelverletzung); das erschlossene Grab einer Slawin (s. o.), zutreffendenfalls nicht das einzige Indiz slawischer Anwesenheit am und im Odenwald, könnte gut in diese Phase gehören. Noch weiter unten (wo man inzwischen mehrmals wiederaufgeschüttet hatte) gibt es eine Grubenhütte sowie eine unbestimmbare Pfosten-Gruben-Vorrichtung, eine weitere Grubenhütte möglicherweise im Norden. Es ist verlockend, eben in dieser Zeit den schon erwähnten Querwall entweder neu erbaut oder (falls älter) wiederhergestellt und damit den Hauptgipfel als Einheit höheren Ranges ausgesondert zu sehen.

⁷⁶ H. Maurer, Heiligenberg. In: Die deutschen Königspfalzen 3: Baden-Württemberg (1988 ff.) 165–175.

⁷⁷ Einen annähernden Parallelfall im Bereich der Reichsabtei Hersfeld behandelt P. Donat, Gebesee – Klosterhof und königliche Reisestation des 10.–12. Jahrhunderts. Weimarer Monographien zur Ur- und Frühgeschichte 34 (Stuttgart 1999).

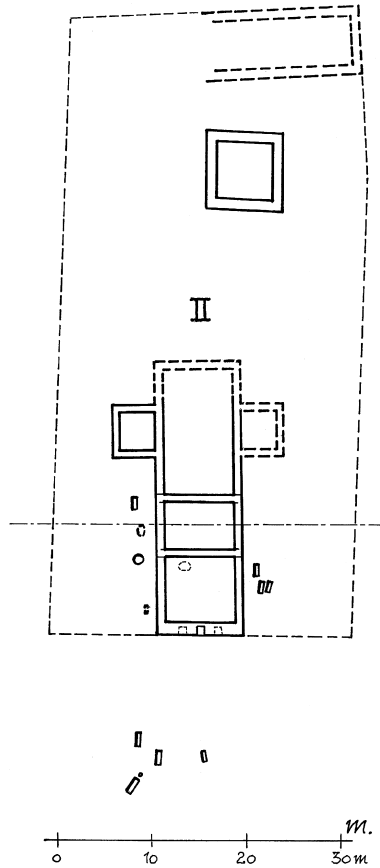


Abb. 15. St. Michael auf dem Heiligenberg, Bauphase II.

Ein Brand erfaßt den Tempelrest, und darauf ändert sich in Bauphase II das Bild im westlichen Sektor des entstandenen gehöftartigen Bezirks (Abb. 15). Es werden die antiken Bauteile in einen ost-westlich langgezogenen, kastenförmigen Neubau einbezogen. Sie geben dessen Breite von rund 9,25 m vor und unterteilen ihn, einen neuen (Lehm-)Estrich einschließend, zweifach. Hinzu kommen mindestens ein seitlicher Ost-Annex sowie, in Fundament und Fuß der auffällig starken Westwand ausgespart, sicher zwei (möglicherweise drei) eingewölbte kleine Gräfte; in einer derselben fanden sich noch Gebeine von mindestens zwölf Personen deponiert, darunter wiederum Erwachsene und Kinder beiderlei Geschlechts. Neue Gräber, zum Teil wechselnd mit Gruben, finden sich zu Seiten des Neubaus ein,

sichtlich mit Bezug zu demselben. Es liegt nahe, in diesem architektonischen Novum eine wirkliche Kirche zu sehen; sie stünde einem Typ nahe, der aus fortgeschrittener karolingischer Zeit vor allem im klösterlichen Milieu des südlichen Mitteleuropa nachgewiesen ist (so in Esslingen, Frauenchiemsee, Maursmünster, Schuttern, Schwarzach). Haben wir das *monasterium* vor uns, das der Lorscher Abt Thiotroch zwischen 863 und 875 auf dem Berge errichtete? Nicht außer acht gelassen sei, daß zu seiner Zeit die eine Tagesreise entfernte Abtei noch nicht offiziell als Hausherr in Aberinsburg auftreten konnte, daß genau genommen der Platz dem Vermögen der Königin zugeteilt war.⁷⁸ Handelte es sich etwa um ein Frauenkloster, nach dem Vorbild von Hohenburg auf dem Odilienberg? Der stark unterteilte Grundriß der Kirche schließt es unseres Erachtens nicht aus, man müßte dazu freilich eine ad-hoc-Umwidmung der übrigen Gebäude auf dem Gipfel annehmen.⁷⁹ Welcher Art sie auch sei, es hindert die neue Disposition am Gipfelrand nicht daran, auch unten im Hang zu bestatten wie zuvor (wobei man sich teilweise von der vom antiken Bau diktierten Orientierung freimacht); es wurden kaum Lebensalter von mehr als 60 Jahren konstatiert.

Kirchenbau II wird, obgleich von kräftiger Bauweise, unvermittelt wieder aufgegeben und durch einen recht andersartigen ersetzt (Abb. 16). Nach wie vor bleiben Teile des antiken Bauwerks beibehalten (und werden auch, wenn sie nicht mehr oberirdisch sichtbar sind, den Ort und die Ausrichtung von St. Michael bis zum Ende seiner Baugeschichte fixieren, siehe Taf. 4,2).⁸⁰ Im übrigen ist der Bau III A, bei nordwärts versetzter Achse, relativ klein. Er ist dreiteilig in dem Sinne, daß ein schmaler Saalbau mit Apsis und mit West-Abteil (dem Tempelrest nämlich) im Norden, Süden und Westen von einem umlaufenden Flügel – kaum wirklichen Seitenschiffen – eingefasst wird. In den Beginn dieser Phase kann die erste von mehreren Wiederöffnungen des (noch immer irgendwie markierten?) Zentralgrabes fallen. Anscheinend schon vor seiner völligen Ausführung wird dieser

⁷⁸ Maurer (wie Anm. 76) 170.

⁷⁹ Bei Ludwig/Marzolff (wie Anm. 1) 67, werden zwei Chronologien diskutiert, eine ‚lange‘ und die jetzt vorgezogene ‚kurze‘. Mit der ersten wäre ein anonymer Bauherr der Mitte des 8. Jhs. zu akzeptieren, was archäologisch gesehen möglich ist; Thiotroch wäre dann der Bauherr von III A. – Allgemein zur Einrichtung von *monasteria* in bzw. bei karolingischen Reichsburgern (dabei Aberinsburg): G. Streich, Burg und Kirche während des deutschen Mittelalters. Vorträge und Forschungen, Sonderband 29 (Sigmaringen 1984) 135 ff.

⁸⁰ Einen zeitlich zwar nicht so weit gespannten, aber gleichfalls die Zäsur Antike/Mittelalter überwindenden rechtsrheinischen Fall baulicher Kontinuität bietet Zullestein, gleichfalls als königlicher Hof (mit Kapelle) 846 an Lorsch übergeben: W. Jorns, Archäologisches Korrespondenzblatt 3, 1973, 75–80; F.-R. Herrmann, Der Zullestein an der Weschnitzmündung. Archäologische Denkmäler in Hessen 82 (Wiesbaden 1989).

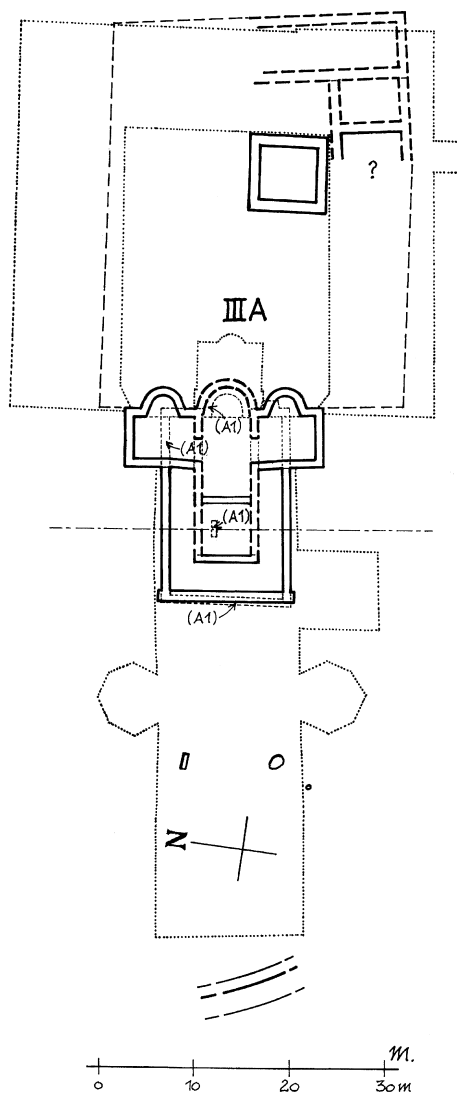


Abb. 16. St. Michael auf dem Heiligenberg,
Bauphase III A; punktiert der Umriss von IV C.

wenig anspruchsvolle Bau in bedeutsamer Weise erweitert, und zwar werden die östlichen Enden des Umlaufflügels durch ausladende Kapellen mit je eigener Apsis – im Grundriß querhausähnlich – ersetzt, auch werden eine größere Hauptapsis und hängseitig eine stärkere Westwand errichtet. Auf dem Westhang bestattet man weiter (und wird bis in Phase III C dabei bleiben). Dazu sind hier wieder Gruben (zum Teil schlackenhaltig) und Pfosten zu bemerken sowie, in 40 m Entfernung von der Kirche, eine flüchtige Terrassenmauer, durch Berme von einem vorgelagerten Graben getrennt – ein Annäherungshindernis? Im Osten schließlich beginnt sich ungefähr ab dieser Phase die Bebauung zu verdichten, und zwar mit einem ans Südende des Ostgebäudes anstoßenden Gebäude, knapp neben dem beschriebenen ‚Wohnturm‘. Geht Bau III A nun, gemäß dem oben gesagten, nicht bereits auf Thiotroch zurück, dann fällt er wohl in die Zeit nach Übertragung von Burg und (wo zu lokalisierendem?) Zubehör an Lorsch, also nach 882. Bis zum Jahre 1023, als mit der förmlichen Einrichtung einer – von der Mutterabtei ihrerseits im Prinzip abhängig bleibenden – Propstei eine reguläre mönchische Niederlassung geschaffen wird, erfahren wir eigentlich nichts über den Status dieser, von ihren Einkünften her wichtigsten Dependance (welche übrigens nicht in der gleichen Diözese lag; Lorsch gehörte zum Mainzer Sprengel, was sich dereinst als konfliktträchtiger Umstand erweisen sollte). Vom Bautyp her mutet der Kirchenbau III A eher wie eine Memorialkirche, als Ziel von Wallfahrt und individuellem Bestattungswunsch an. Ein erneuter Brand läßt ihn nicht alt werden, es folgen ab dem Ende des 9. Jahrhunderts Umbauten und ansehnliche Erweiterungen sowie tatsächliche (primäre und sekundäre) Binnenbestattungen, womit wir den uns heute gesetzten Zeitrahmen schon verlassen haben; ab dem Anfang des 11. Jahrhunderts wird dann, nicht ohne wiederholte Anläufe und Rückschläge, jene neue Anlage (IV) realisiert, welche auch als Ruine noch in unseren Tagen zum bedeutendsten Architekturerbe des Landes gehört.

Eine weitere Nachricht – welche gemäß vorgetragendem die Bauphase III A betrifft – ist noch zu bewerten. 890/91 ist erstmals von einer *basilica sancti Michaelis archangeli* die Rede, als Empfängerin einer Schenkung aus dem umgebenden Lobdengau;⁸¹ so in der Folge dann häufig. Ob diese Widmung auch schon für den ersten nachgewiesenen Kirchenbau (II) galt, muß offen bleiben. Worauf geht sie, so oder so, zurück? Eine Forschungsmeinung will die höhengebundene Michaelsverehrung im christlichen Westen ab der Mitte des 9. Jahrhunderts und auf dem Wege über Oberitalien vom

⁸¹ Chronicon Novaliciense, hrsg. v. G. H. Pertz, MGH SS 21 (Hannover 1846) 379.

Kult des Erzens auf dem Monte Gargano hergeleitet wissen.⁸² Dies trifft in einigen Fällen, so auf dem Mont Saint-Michel bei Avranches, aufgrund entsprechender Überlieferung zu. Auch ohne eine solche haftet aber der Michaelskult, diesseits und jenseits des einstigen Limes, nicht selten just an Stätten, an denen ein vorhergehender paganer Kult nachgewiesen oder wahrscheinlich ist (so im Hinterland des Heiligenberges bei Böttingen, in der Runingenburg ob Cleeborn, bei Sinsheim). Wir wissen nicht, wann und woher Michael an den Neckar kam. Wir können uns jedoch vorstellen, daß er sich in besonderem Maße anbot, die schlummernde Zuneigung zu einer heidnischen Gottheit von der Art des Seelenführers Merkur oder des jenem antwortenden Odin an sich zu ziehen. Vergleichbares hatte es achthundert Jahre früher gegeben.

Vor Verlassen des Berges halten wir kurz auf dem Vorderen Gipfel an, auch wenn er dem Augenschein nach nichts aus Völkerwanderungszeit und frühem Mittelalter bietet. Überliefert sind hier die Gründung eines *oratorium* um 1090 und die anschließende Einrichtung einer zweiten Propstei, 1094. Die ältesten Teile der vorhandenen Ruine zeigen denn auch typische Einzelformen der entsprechenden Jahrhundertwende. Gleichwohl ist der Kirchengrundriß dieser Phase, mit durchgehendem Querhaus und übergroßer Apsis, auffallend altertümlich. Auch scheint der Bau anfänglich nicht frei gestanden zu haben, sondern an einen beschneidenden Mauerzug (Bezirksmauer?) angelehnt gewesen zu sein; neben der Kirche, wo in die Tiefe gegraben wurde, hat ein spätmittelalterlicher (auch ein wenig Römisches enthaltender) Planierhorizont das prähistorische Substrat gekappt. Nichts ist bekannt über das Motiv der Wahl von Stephan und Laurentius, zweier ausgesprochen ‚früher‘ Patrone.

Ein heiliger Berg ist der Aberinsberg insofern geblieben, als er sich seine Geheimnisse nicht ohne weiteres entreißen läßt. Vielleicht wird im Falle, daß eine kommende Generation erneut die Höhengründungen zwischen Ardenen und Adria einer Tagung für wert hält, auch von ihm noch Neues zu berichten sein.

⁸² Th. Baumeister, *Römische Quartalschrift* 83, 1988, 203 ff.; ders. (wie Anm. 8) 1012 f.; ders. in: *Memoriam Sanctorum Venerantes*. Festschrift V. Saxer. *Studi di antichità cristiana* 48 (Roma 1992) 11–19 (mit dem Fall ‚Heiligenberg‘, 12 ff.). – Noch nicht zugänglich war uns P. Bouet/G. Otranto/A. Vauchez (Hrsg.), *Culte et Pèlerinages à Saint Michel en Occident*. Kolloquium Cerisy-la-Salle, Mont-Saint-Michel 2000. *Collection de l'École Française de Rome* 316 (Rom 2003).



1



2

Tafel 1. 1 Blick vom linken Neckarufer nach Ostnordost, zum Heiligenberg, 2 Äußerer Heiligenberg-Wall, beim Bittersbrunnen.



1



2

Tafel 2. 1 Tempel-Apsis unter St. Michael, samt prähistorischem Substrat bewahrt zwischen Mauerzügen der Phasen III A (nördlich) und III D (südlich), 2 Silbernes Votivtäfelchen für Merkur, aus dem Tempel unter St. Michael (mit Ausreiß-Spur).



1



2

Tafel 3. 1 Wandmalerei-Ausschnitt aus St. Michael I A (nach Restaurierung), 2 St. Michael, Kindergrab der Phase I B im ehemaligen Tempel (vor Öffnung).



1



2

Tafel 4. 1 St. Michael, 'Wohnturm'-Unterbau der Phase I C, 2 Grabung im Langhaus von St. Michael, mit Mauerzügen des antiken Tempels, der Kirche III A, der Kirche II (von Osten nach Westen).